

BRASILIENS STELLUNG IN DER KULTURGEOGRAPHISCHEN ENTWICKLUNG DER NEUEN WELT (Teil I)

Gottfried Pfeifer

Mit 4 Abbildungen

Der Begriff „Neue Welt“ entstammt einer anthropozentrischen Einteilung der Erdoberfläche und hat einen bestimmten historischen Inhalt. Als Baubestandteile der Kruste kann man weder Nord- noch Süd-Amerika schlechthin als „neu“ gegenüber dem Block der alten Welt bezeichnen. Jung ist aber die Geschichte des menschlichen Lebens auf dem Doppelkontinent. War der Begriff „Neue Welt“ zunächst auf die überraschende Entdeckung vorher nicht vermuteter Kontinente bezogen, so wuchs ihm mit der Kolonisation, mit der Entfaltung eines vom alten Abendlande sich ablösenden „Neuen Abendlandes“ ein neuer Inhalt zu. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß dieses neue „koloniale“ Abendland nunmehr bereits sich der Vollendung seines fünften Jahrhunderts nähert. Auch in der Neuen Welt überlagern sich die Niederschläge der Jahrhunderte, in denen die historischen und spezifisch kulturgeographischen Situationen sich wandelten, aus denen die gestalteten Kräfte entstammten. Damit genügt nun auch nicht mehr die Betrachtung der Naturgliederung zum Verständnis der Länder und Landschaften, wir müssen sie vielmehr im historischen Geschehen sehen. In den folgenden Zeilen will ich versuchen, einige der wichtigeren Entwicklungslinien herauszustellen, die das Werden des heutigen Brasiliens bestimmten. Ich möchte dabei auch versuchen, die besondere brasilianische Eigenart durch vergleichende Ausblicke auf entsprechende Vorgänge im spanischen und angelsächsischen Nordamerika schärfer zu zeichnen.

Im Rahmen der neuweltlichen Staatenbildung nimmt Brasilien in mehrfacher Hinsicht eine besondere Stellung ein, die zu untersuchen höchst aufschlußreich für das Verständnis des politischen Lebens der beiden Amerika sein würde. Hier seien nur einige der Tatsachen hingesezt. Der Boden Nord-Amerikas wird nur von drei großen staatlichen Bildungen beansprucht, von denen die eine, Kanada, erst in diesem Jahrhundert — noch im Verbande des britischen Weltreiches — die letzten im engeren Sinne kolonialen Bindungen lockert. Mittel- und Südamerika dagegen sind zu eigenen, politisch-geographischen Welten geworden, indem sie nach der Lösung aus dem Kolonialstande in zahlreiche selbständige Staaten zerfielen. Aus dieser lateinamerikanischen Welt hebt sich Brasilien durch seinen riesigen territo-

rialen Umfang heraus. Brasilien umfaßt etwa 42% der Fläche Lateinamerikas und beherbergt rund ein Drittel der lateinamerikanischen Bevölkerung, nahezu die Hälfte der südamerikanischen. Das portugiesische Kolonialreich ist das einzige, das nach Abtrennung vom Mutterlande nicht zerfiel, sondern seinen Zusammenhang trotz des großen Umfanges bewahrte. Nur hier war der Versuch, die altweltliche Form der Monarchie zu behalten, von längerer Dauer, so daß er als wichtige Phase gewertet werden kann. Es unterscheidet sich aber von den nordamerikanischen Riesenreichen und fügt sich dem politischen Gestaltungsprinzip Südamerikas dadurch ein, daß es nicht von Ozean zu Ozean reicht. Brasilien ist ein atlantisches Reich, ein Staat der Ostküste. Anders als die Vereinigten Staaten, die nach der Gewinnung ihrer Unabhängigkeit ihren territorialen Umfang noch mehr als verdoppelten, hatte Brasilien bereits zur Kolonialzeit im großen Ganzen seinen Umfang erreicht.

Etwa zwischen 5° N und 30° S Breite gelegen, wobei die Masse des Staatsgebietes noch vom Wendekreis südlich begrenzt wird, ist Brasilien ein nahezu vollständig tropisches Land. Brasilien ist das einzige große Staatsgebilde in den Tropen mit Menschen vorwiegend europäischer Abkunft, das sich aus der europäischen Kolonisation entwickelte, das nicht nur Dauer und Bestand hatte, sondern auch auf dem Wege ist, in der Weltpolitik ein Faktor zu werden. Diese Tatsache allein sichert ihm höchstes wissenschaftliches, ganz besonders geographisches Interesse. Mit Recht hat man gesagt, daß Brasiliens Geschichte den Wert eines geographischen Experimentes größten Stiles besitzt.

Brasilien ist mit 8,5 Mill. qkm Flächeninhalt größer als das geschlossene Gebiet der Vereinigten Staaten (ohne Alaska), und seine Oberflächen-gestaltung unterliegt noch einförmigeren Prinzipien. Das riesige Tiefland des Amazonas im Norden, das über flache Wasserscheiden sich mit dem Tiefland des Südens am Paraguay verbindet, ein ausgedehntes Berg- und Tafelland, das den Hauptteil des Landes erfüllt, weithin Höhen von 900 und 1000 m erreicht, aber nirgends zum Hochgebirge sich entwickelt, eine östliche Küstenabdachung, die von den Flüssen mittelgebirgig zerschnitten ist, davor schmale Tieflandsäume im

atlantischen Litoral: nirgendwo behindert über große Strecken hin das Relief die Besiedlung oder zwingt sie zur Konzentration in Tal- und Beckenzonen, wie etwa in der andinen Region Südamerikas. Unbeschadet aller örtlichen Mannigfaltigkeit, verkehrshemmenden Steilrändern, ausgedehnten, der Überschwemmung ausgesetzten Tiefländern, ist im großen ganzen, vornehmlich in den heute bereits wichtigen Gebieten, eine verteilte, disperse Besiedlung möglich.

Mit glücklichem Optimismus und patriotischer Befriedigung spricht ein brasilianischer Klimologe von: „esse belo e variedado clima do Brasil — clima que não conhece excessos de calor ou de frio, livre de ciclones e de fenomenos catastroficos“. In der Tat besitzt dies tropische Ostküstenklima, das von den immerfeuchten inneren Tropen zu den randtropischen mit deutlicherer jahreszeitlicher Gliederung sich erstreckt, große Vorzüge. Tropische Wirbelstürme sind unbekannt. Aber verheerende Dürren suchen wiederholt große Gebiete des Nordostens heim, ihr Einfluß hat sich bis nach Minas und dem nördlichen Inneren von São Paulo bemerkbar gemacht. Wenn wir jedoch von dem Hauptproblem ausgehen, das in der Tatsache einer vorwiegend europäischen Bevölkerungskomponente liegt, so dürfen die allgemeinen schweren Belastungen, die das tropische Klima mit hoher Luftfeuchtigkeit bei hohen Temperaturen sowie hohen Niederschlägen bringt, nicht übersehen werden. Weithin fehlt der erholende thermische Rhythmus des Jahres, allerdings bietet dafür das Berg- und Tafelland große tägliche Temperaturschwankungen und die Nächte sind kühl. Nur der Süzipfel kennt jahreszeitliche mittlere Amplituden von mehr als 10 bis 12 Grad und bietet schon von São Paulo an häufig Frostgefahr für den Kaffee. Schnee ist wohl nur in den Hochgebieten bis Santa Catarina eine häufige Erscheinung. Ungünstig ist es, daß gerade die atlantische Küste hohe Luftfeuchtigkeit, starke Niederschläge und hohe, sehr gleichmäßige Temperaturen besitzt, die in Rio und Santos das Klima beschwerlich machen. Günstig wirken die kühlen Meereswinde aus der passatischen Region, die sehr tief in das Innere der zur Wüste sich öffnenden Täler einströmen. Land- und Seewinde, „Terral“ und „Viração“ haben eine wichtige Funktion in ihrem täglichen Wechsel in Rio. Auch die unperiodischen Störungen dürfen nicht übersehen werden, sie geben besonders dem Klima der Küstenregion, an der sie weithin nach Norden vordringen, doch einen sehr viel wetterhafteren Charakter, als man gemeinhin für die Tropen annimmt. Es soll hier nicht versucht werden, eine knappe Klimakunde zu geben, wichtig sind nur einige ganz allgemeine Schlußfolgerun-

gen: die eingangs zitierte positive Klimawertung ist nicht ganz abwegig. Wie für das Relief läßt sich auch für das Klima feststellen, daß es flächige, disperse Besiedlung weithin erlaubt. Eine schärfere Bindung an das Wasser zeigt aus sehr gegensätzlichen Gründen die Besiedlung im Amazonasgebiet und im trockeneren Nordosten. Aber eine wirkliche Zusammenballung oder völlige Siedlungsfeindlichkeit aus klimatischen Gründen tritt nirgend entgegen. Für den Siedlungsgang war wichtig, daß entlang der kolonialgeschichtlich entscheidenden Ostküste im allgemeinen das „Litoral“ — mit gewissen Ausnahmen eines ganz schmalen Küstenstreifens — feuchter ist als das Innere des Kontinentes. Der Aufstieg in das Innere bot damit nicht nur den Übergang zu thermisch kontrastvolleren, sondern auch trockeneren Klimaten, ohne daß sich jedoch — mit Ausnahme des Nordostens — der Zwang zu flächenhafter künstlicher Bewässerung einstellte. Man muß in der Neuen Welt an die Vereinigten Staaten östlich der Trockengrenze denken, wenn man ähnlich ausgedehnte Gebiete suchen will, die zur dispersen, von Relief und Klima nur in beschränktem Umfange behinderten Besiedlung geeignet waren.

Die entscheidende Bedeutung des tropischen Charakters der klimatischen Verhältnisse hat jedoch ihren tiefen Einfluß in der Entwicklung der Plantagenwirtschaft und der damit verbundenen Sklaverei ausgeübt. Daran kann keine Würdigung Brasiliens vorbeigehen. Es gibt wohl kein Land der Erde, in dem die Nachwirkungen der Sklaverei und der Plantagenzeit über so große Räume zur Geltung kommen. Nur in den Südstaaten der Vereinigten Staaten finden sich Parallelen.

Die großen städtischen Ballungen von Rio oder Bahia und Pernambuco oder Para dürfen auch nicht darüber täuschen, daß die Tropenkrankheiten eine sehr bedeutende Rolle spielen. Malaria, Gelbfieber, Waldfieber (febre silvestre), zeitweise Cholera, Pest, Pocken, tropische Ulcer, Leishmaniosen, Lepra, waren weitverbreitet und sind noch in vielen Gebieten Gefahrenquellen. Schlimmer noch in der Gesamtwirkung ist jedoch wohl das Heer der Wurmkrankheiten, die einen großen Teil der Bevölkerung, auch der jüngeren europäischen Kolonisation, schwächen und die wirtschaftliche Energie und Leistungsfähigkeit herabsetzen. Von kaum zu überschätzender Wirkung — allerdings sozial und nicht durch das Klima bedingt — ist die Syphilis, die seit Jahrhunderten weiteste Verbreitung besitzt. Schwere Formen nimmt auch vielerorts die Tuberkulose an. Zu den Krankheiten der Menschen treten die der Tiere. Ungezählt ist auch das Heer der kleineren Plagegeister, des Ungeziefers, der Zecken,

Stechmücken usw. Nicht die Natur allein ist allerdings ausschlaggebend gewesen, vieles haben erst die Weißen bei der Kolonisation eingeschleppt. Es soll auch nicht verkannt werden, daß in der Sanierung nicht nur der Städte, sondern auch ganzer Gebiete hervorragende Erfolge erzielt wurden.

Wenige Worte können in diesem Aufsatz der so wichtigen Vegetation gewidmet werden. Diese hat einen entscheidenden Anteil an der räumlichen Entwicklung von Besiedlung und Erschließung. Die feuchte Ostküste deckt ein im Norden und Süden schmalerer, in der Mitte breiterer Streifen tropischen Regenwaldes, der sich nach der Höhe zu Bergwaldstufen wandelt und von dem sehr schmale unmittelbare Küstenstreifen mit eigener Litoralvegetation zu unterscheiden sind. Entsprechend dem Übergang zu trockeneren Klimaten im Innern vollzieht sich auch in der Vegetation ein Übergang zu trockeneren, meist lichterem Vegetationsformen. Im Süden, in Rio Grande, stoßen die offenen Grasflächen der Campos bis an die Küste, von Santa Catharina bis São Paulo treten die Araukarienwälder, die Pinhais, auf den Altiplanos des Inneren die Vorrherrschaft an und die Campos nehmen einen geringeren Raum ein. In Minas werden gegen das Innere hin die Feuchtwälder trockener, weithin werfen sie das Laub ab. Der Typ des „semi-deciduous“-Waldes ist charakteristisch; dann — klassisch haben bereits die alten Reisenden wie *Spix* und *Martius* oder *Auguste de St. Hilaire* diesen Landschaftswechsel beschrieben — öffnen sich auch hier die Campos in ihrer verschiedenartigen Ausbildung, die nur örtlich an Flußläufen oder Gebirgshängen wieder von Wäldern unterbrochen werden. Weit bis nach Matto Grosso, bis zu den Sümpfen des Pantanais und den Regenwäldern im Paranagebiet erstrecken sich die endlosen Campos, offene Formationen vom Savanentypus. Im Norden, etwa vom Jequintinhonha ab erscheinen die Übergänge zum Trockenwald, zu den verschiedenen Ausprägungen der Caatingas, die dann im trockeneren Nordosten die beherrschende Vegetationsformation werden, sich allerdings auch in recht verschiedenartige Unterstufen gliedern lassen. Das Amazonasgebiet ist noch heute unbestrittene Domäne der Hyläa, nur hier, wo tropisches Tiefland mit Überschwemmungsniederungen, mit innertropischem Klima und ausgedehntem tropischem Regenwald zusammenrifft, hat die Natur zwar nicht die Durchdringung und okkupatorische Nutzung, aber doch flächige Besiedlung verhindern können. Das Urwaldland Amazoniens ist mit etwa ein Drittel der Gesamtfläche Brasiliens noch heute menschenleer und die Probleme der Zukunftserschließung sind heute noch nicht gelöst.

Diese klimatisch-pflanzengeographische Gliederung muß man im Auge behalten, sie hat wesentliche Konsequenzen für die Entwicklung zeitig: 1. Die ursprüngliche Vegetationsform, der die Kolonisation begegnete, war die des feuchten tropischen Regenwaldes an der Ostküste. Auf diese Landschaft stellte sich die Kolonisation zunächst ein. 2. Beim Übergang in das Innere kam man in Hochländer mit offeneren, trockeneren Vegetationsformationen. Hier paßte die wirtschaftliche Komponente der Küstenkolonisation nicht mehr. Zu dem Faktor der wachsenden Küstendistanz trat die klimatisch-pflanzengeographische Differenzierung hinzu. Die früh sich ausbildende wirtschaftliche Unterscheidung zwischen Küste und Innerem wurde durch die Natur nicht nur unterstützt, sondern geradezu bedingt: das Plantagenland hob sich vom Viehzuchtland ab. Das eigentliche Brasilien entwickelte sich im Waldlande, das Innere zwang zu Modifikationen in Anpassung an die Landesnatur, ähnlich wie in den Staaten die Kolonisationsformen beim Übergang vom östlichen Waldlande zu den westlichen Trockengebieten zu erheblichen Umformungen gezwungen wurden.

Koloniale Grundlegung 16.—18. Jh.

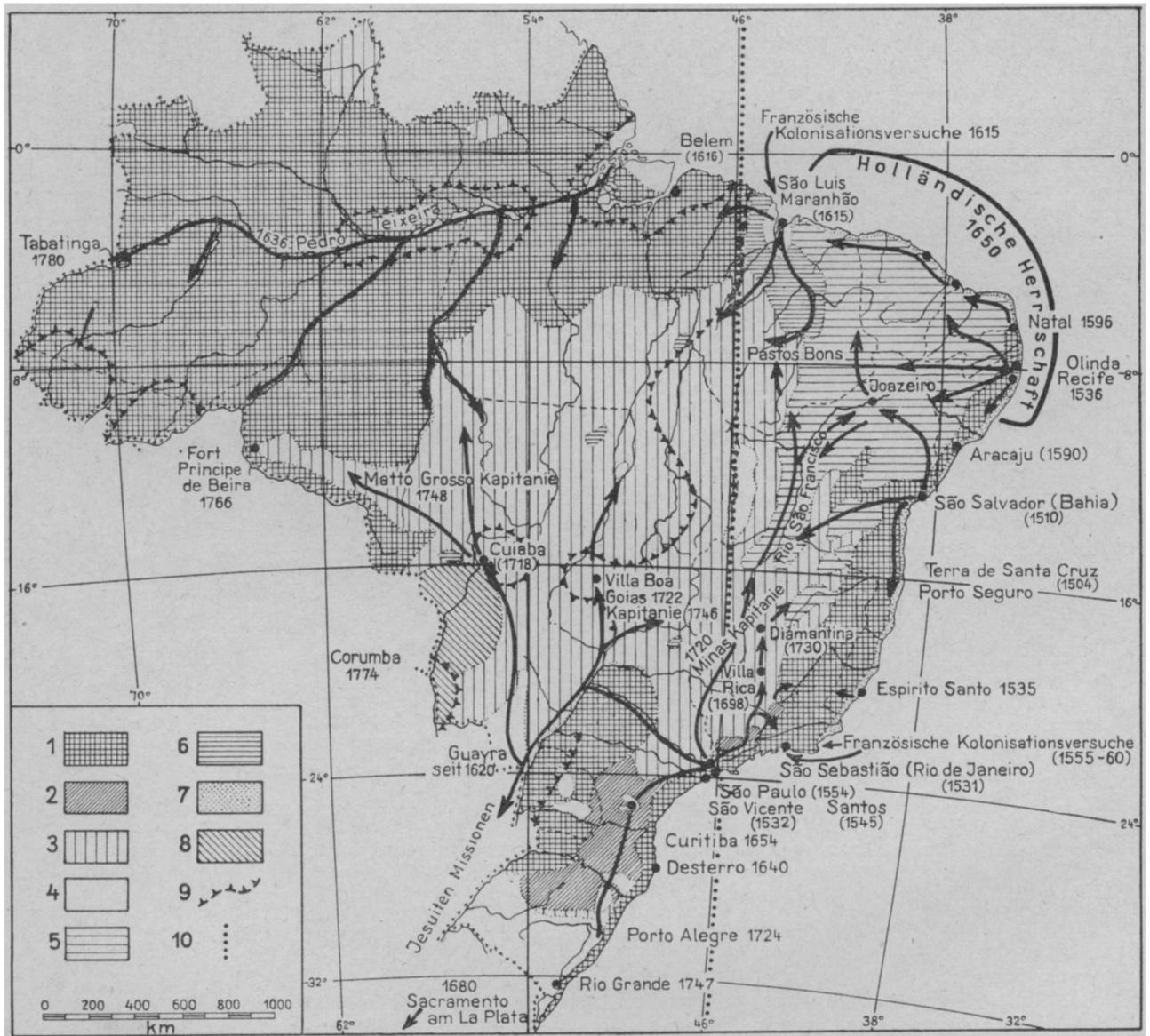
Zur räumlichen Entwicklung der Kolonisation

In der portugiesischen Kolonialzeit wurden die entscheidenden Grundlagen für die Ausbildung Brasiliens gelegt. Aus diesem historischen Vorgange können nur die Züge herausgehoben werden, die auf die Dauer gewirkt haben, die zur Konstituierung der tragenden Kräfte der Kulturlandschaft, des Sozialaufbaus und der räumlichen Differenzierung beigetragen haben. Wir müssen uns um die Grundsichtungen bemühen.

Im Vergleich mit dem Ablauf der Kolonisation im spanischen und im anglo-amerikanischen Bereich zeigen sich merkwürdige Parallelen und Gegensätze, die auf die Eigenart der portugiesischen Kolonisation wie ihre Auseinandersetzung mit der Natur der neuen Welt Licht werfen. Brasilien fiel den Portugiesen kraft des Rechtes der Entdeckung (Cabral 1500) und der päpstlichen Entscheidung im Vertrage von Tordesillas zu. Die Teilungslinie verlief durch das östliche Kontinentaldreieck, indem sie hart westlich des Golfes von Maranhao in das Festland einschneidet und es im Süden westlich Santos wieder verließ. Ein Kreisbogen mit etwa 1500 km Radius um São Salvador (Bahia) trifft die Küste des Kontinentes im Norden und Süden fast genau dort, wo diese die Tordesillas-Linie berührte. São Salvador nahm also bereits ursprünglich eine sehr zentrale Stellung ein, die auch in der Entwicklung zur

alten Hauptstadt ihren Ausdruck fand. Das heutige Brasilien ist über diese alten Grenzen weit nach Westen in die durch päpstlichen Spruch spanische Welt hineingewachsen. Es ist das um so merkwürdiger, als in der für die spanische

Machtausbreitung entscheidenden ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das koloniale Hauptziel der Portugiesen in Ostindien lag und Brasilien für sie nur eine Nebenbedeutung besaß. Wie ist es dazu gekommen?



Karte 1: Skizze der Erschließungsrichtungen Brasiliens

(nach verschiedenen Quellen)

- | | | |
|---|--|--|
| (1) Tropischer Regenwald | (8) Überschwemmungs- und Sumpfgebiet des Pantanis | |
| (2) Araukarienwälder | (9) Grenze der Gebiete mit weniger als 0,5 Ew. pro qkm (1940) | |
| (3) Campo Cerrado (Baumsavannen) | (10) Westgrenze der portugiesischen Besitzungen nach dem Vertrag von Tordesillas | |
| (4) Campo Limpo (offene Grasfluren) | | |
| (5) Caatinga | Die Pfeile geben die wichtigsten Erschließungsrichtungen ohne Berücksichtigung der Kolonisation von Europäern im 19./20. Jhdt. an. | |
| (6) Babaçu Palmenwälder (<i>OB RIGNIA MARTIANA</i>) | | |
| (7) Litoralvegetation | | |

Zunächst war die Entwicklung langsam. Die Besiedlung haftete an der Küste und drang nur wenig in das Hinterland ein. Man fühlt sich an das Tempo der angelsächsischen Kolonisation in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erinnert, keineswegs an das spanische Kolonialreich. Man vergleiche die Daten: Etwa 25 Jahre nach der Entdeckung hatten die Spanier die Inselphase in den Antillen überschritten, um 1530 waren sie die Herren Mittelamerikas, bis zur Mitte des Jahrhunderts hatten sie die pazifische Seite des Kontinentes bis Chile erobert. Das Ende des 16. Jahrhunderts sah sie in Sante Fé in Neu-Mexico in Florida und im La Plata-Gebiet. Frühe Einzel-taten, wie der Zug des Portugiesen Aleixo Garcia (1521—1526) nach Peru, bleiben vereinzelt. Wenn man die positiven, fördernden geographischen Umstände, die dem spanischen Reich zuteil wurden abschätzt, wird deutlich, wie stark diese ins Gewicht fallen. Im Antillengebiet gewannen die Spanier günstige Inselstützpunkte und drangen über das amerikanische Mittelmeer bis zur Cordilleren-Zone durch. Siestießen dort auf eines der am stärksten mineralisierten Gebirge der Welt. Es gelang ihnen in die Reiche der Hochkulturen einzudringen und diese zu unterwerfen. Ich habe an anderer Stelle dargelegt, wie sehr beide Tatsachen gerade die Eigenart der spanischen Conquista unterstützen mußten. Die organisierten Indianerreiche konnten am besten durch zupacken an zentraler Stelle erobert werden und nur in ihnen bezahlten die in den Tempeln und in den Schatzkammern der Aristokratie thesaurierten Schätze sofort die Kosten und boten lohnenden Gewinn. Man kann nachweisen, daß überall dort, wo diese Gegebenheiten nicht vorhanden waren, die Spanier nur langsam voran kamen. Das gilt an der Grenze der Kariben im Mittelmeer, im Waldhinterlande Floridas, in den Trockengebieten des nördlichen Mexikos, an der Ostgrenze der Hochkulturen in den Anden, gegenüber den Araukanern in Chile und den Pampas- und Chaco-Indianern am La Plata. Gerade die kulturell tiefer stehenden, aber kriegerischen, örtlich weniger gebundenen Stämme leisteten den zähesten Widerstand. Die bevölkerten Hochkulturgebiete boten nach der Conquistaphase Arbeiterreservoir für die Bergwerke und Latifundien. Gerade die Entwicklung der Nordgrenze des spanischen Reiches zeigt, daß Edelmetallvorkommen in der Natur allein ursprünglich nicht ausreichten, um der spanischen Eroberung zum Erfolg zu verhelfen. In Colorado und Californien standen die Spanier dicht vor reichsten Goldvorkommen — aber es fehlte die Vorarbeit durch die indianische Bevölkerung. Bedeutungsvoll wurde auch die rasche Festigung des spanischen Kolonialreiches durch

eine straffe Verwaltung, mit der es der damals zu hoher Form aufstrebenden spanischen Zentralgewalt gelang, das ausgedehnte Reich in Vizekönigtümern und Audienzias zu organisieren.

Keine der anderen europäischen Kolonialmächte, weder die Franzosen, noch die Engländer, noch auch die Portugiesen trafen auf ähnlich günstige präkolumbianische Verhältnisse. Sie stießen weder auf Hochkulturen, noch — zunächst — auf Edelmetalle, dagegen auf den zum Teil sehr zähen Widerstand kriegerischer Wald- und Prärie-Indianer, der bis in das 19. Jahrhundert andauerte. Keine der anderen Kolonialmächte hat auch eine derart planvolle und straffe Kolonialverwaltung aufbauen können.

Äußere Angriffe — wie so häufig in der amerikanischen Kolonialgeschichte — zwangen die Portugiesen zu aktiver Haltung an den Tordesillas-Grenzen. Im Süden schwärmten französische Händler schon im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, die sich um die Mitte des Jahrhunderts an der Bucht von Rio festsetzten¹⁾. Im Norden waren es 100 Jahre später ebenfalls französische Kolonialversuche bei Maranhão (1615). Im Amazonasgebiet wirkte sich die sechzigjährige Vereinigung mit Spanien — sonst als Zeit der Unterdrückung empfunden — für Portugal zum Glück aus. Philipp IV. erteilte 1636 dem Portugiesen Pedro Teixeira den Auftrag, das Amazonasgebiet zu erobern und zu sichern²⁾. So wurde durch die spanische Krone selbst die Tordesillaslinie durchbrochen und die gewaltige Ausdehnung des portugiesischen Kolonialreiches im Amazonasgebiet veranlaßt. Ganz andere Züge trug jedoch die Ausdehnung der Portugiesen in der Südhälfte Brasiliens. In dem langen historischen Prozeß, der schließlich den wichtigen Südzipfel entstehen ließ, mit den heute so bedeutenden Staaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul, traten bereits spontane Kräfte auf, die im kolonialen Boden wurzelten. Die äußere räumliche Entwicklung fiel mit wichtigen inneren Vorgängen zusammen, wenn auch die endgültige Machtentscheidung — ähnlich wie bei den Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und England — sich im Spiel der europäischen Geschichte herausbildete. Auf brasilianischem Boden lagen die Keime in der eigenartigen und frühzeitigen Entfaltung der

¹⁾ Klassische Schilderungen in den Berichten von *Hans Staden*: Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden nacketen grimmigen Menschfresser Leuthen in der Neuenwelt America gelegen. Facsimile Ausgabe und Begleitschrift von R. V. Wegner. Frankfurt 1925; *Lerys* u. a.

²⁾ Über diese weitgehenden Pläne vgl. *Raynal*, Histoire philosophique et politique des Etablissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Tome II. S. 210 ffl. bes. 213 ffg. Genf 1775.

Besiedlung im Umkreis von São Vicente, Santos, São Paulo, auf spanischem Kolonialboden in den Problemen der Sicherung der La Plata-Mündung — zeitweise eine offene Hintertür für den Schmuggel mit den pazifischen Kolonialgebieten — und der Ausbreitung der Jesuitenmissionen.

Die interessanten kolonialgeographischen Zusammenhänge, die zur frühen Entwicklung São Vicente — São Paulos führten, können hier nicht erörtert werden. Wichtig ist das bereits vor der offiziellen Kolonisation durch Affonso de Souza (1532) aus „Wilder Wurzel“ eine Siedlung entstanden war, die schon auf das Hochland hinaufgegriffen hatte. Im Grenzgebiet des Küstenwalledes war jenseits des steilen Anstiegs der Serra do Mar auf den „Campos de Piratininga“ eine portugiesisch-indianische Mischsiedlung entstanden. Die Lage auf dem offenen, klimatisch günstigen Hochland, an der Waldgrenze und an einer wichtigen Grenze zwischen Bereichen einander feindlicher indianischer Stämme³⁾ spielte dabei eine Rolle, die hier nicht näher ausgeführt werden kann. 1532 gründete Affonso de Souza São Vicente, 1545 Bras Cuba Santos, 1549 kamen die Jesuiten und gründeten unter der Führung Anchieta ein Kloster, das am St. Pauls Tage, den 25. V. 1554 eingeweiht wurde. Von diesen Hochlandssiedlungen ging die für das innere Brasilien wichtigste Expansion aus. Die natürlichen Vorzüge der Lage — die sich allerdings noch nicht bei der ersten Anlage, sondern erst im Ablauf der kolonialen Geschichte in vollem Umfange zeigten — sind deutlich. Hier treten die Campos zum erstenmal sehr nahe an die Küste heran, hier ist die Wasserscheide zwischen den direkt zum Atlantik fließenden Flüssen und den tributären des Parana und dem Paraibasystem merkwürdig verknotet und in größte Küstennähe gerückt. Auch die morphologischen Verhältnisse bieten günstige Wege, so im permischen Ausraumgebiet um den westlichen Sporn der Mantiqueira herum, vor den Stufen des inneren Schichtstufenedes nach Minas, Matto Grosso, Goyaz und nach Süden auf die Hochländer von Paraná, São Paulo, zu den Campos von Rio Grande und schließlich zum La Plata. Nach Osten stieg man leicht vom Tieté Hochland zum Paraíba Tal, wo Taubaté ein wichtiges Zentrum wurde. Von größter Bedeutung wurden die Flüsse, vor allem der

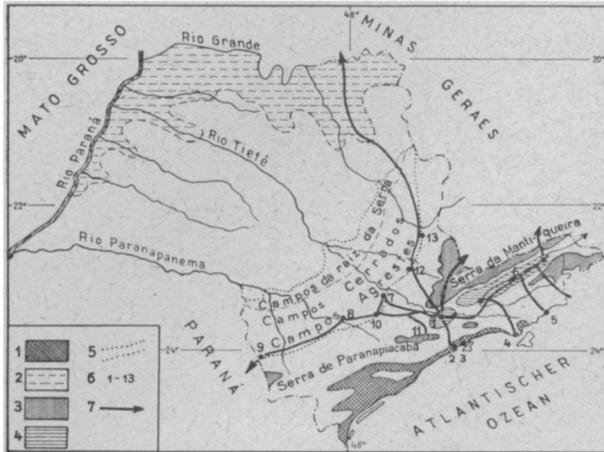
Tieté selbst, an dessen Oberlauf man saß und später der Rio São Francisco mit seinem nach Norden gerichteten Lauf. Es bildete sich zudem eine überaus energische, kriegerische Bevölkerungsmischung auf europäischer (portugiesischer, doch auch spanischer und französischer) und indianischer Grundlage. Es ist bekannt, daß den „Paulistas“, die sich zu „Bandeirantes“ organisierten, die erste Durchdringung des Hinterlandes bis Matto Grosso, ja über das São Francisco Tal in ihren äußersten Ausläufern bis Piauhy im Norden — also gleichsam im Rücken des östlichen Küstenwaldes — zu verdanken ist. Den Antrieb bot im wesentlichen der Fang von indianischen Sklaven — trotz der offiziellen Verbote. Man will ein wirtschaftliches Motiv darin erblicken, daß hier die örtliche Produktion nicht genügend hohe Werte zur Verfügung stellte, um — wie etwa in den reicheren Plantagengebieten des Nordostens — den Mangel an Arbeitskräften durch Importe afrikanischer Sklaven zu decken.

In das Paranagebiet lockten die Jesuitenmissionen der Spanier mit ihren konzentrierten Indianersiedlungen, besonders die Missionsprovinz von Guayra, wohin sich seit 1620 die Sklavenraubzüge richteten. Wichtig wurde im Süden die Unterstellung aller Gebiete bis zum La Plata unter das Bistum von Rio de Janeiro (1676) und damit auch die Jurisdiktion der portugiesischen Krone, der das Patronat zustand. Die Begründung von Sacramento am La Plata (1680) führte zu einer sehr wechselfollen historischen Auseinandersetzung, die erst 1777 im Vertrag von San Ildefonso damit endete, daß die Portugiesen Sacramento aufgaben, dafür aber Rio Grande gewannen.

Eine interessante Einzelheit ist die Verwendung von Azoren- und Madeiraportugiesen zur Sicherung der Südgrenze, besonders auf der wichtigen Insel Sta. Catarina, wohin diese den ihnen geläufigen Walfang und recht intensiven Anbau übertrugen. Es ist ebenso charakteristisch, daß die Spanier in Montevideo — der Gegenründung von Sacramento — Kanaren-Spanier ansetzten. Die Bewohner der atlantischen Inseln spielten in beiden großen ibero-amerikanischen Kolonialgebieten eine höchst eigentümliche Rolle. Man verwandte sie mit Vorliebe in Grenzgebieten, sei es wie in diesem Falle gegen andere europäische Rivalen oder an der Grenze der Indianergebiete. Sie waren ein besonders wichtiges Pionierbevölkerungselement, dessen Bedeutung einmal vergleichend in beiden Kolonialreichen untersucht werden müßte.

Von São Paulo aus erfolgte auch die politische Organisation des Inneren. Nach den wichtigen Goldfunden Ende des 17. vor allem aber im 18.

³⁾ Vgl. den Bericht von *Hans Staden*. Eine gute Erörterung der Lage bei *Caio Prado Junior*: O Fator Geográfico na Formação e no Desenvolvimento da Cidade de São Paulo. *Bolctim Geográfico*. 1945. No 31. S. 920 ffl. und *Rubens Borba de Moraes*: Contribuições para a História de Povoaamento em São Paulo até Fins de Século XVIII. Ebenda 1945. No. 30. S. 821 ffl. — *Hoch*, G. A. Die geographische Lage von São Paulo. Jahresbericht der Deutschen Schulen — São Paulo. Brasilien. 1928.



Karte 2: Lageskizze von São Paulo und der wichtigsten Verkehrswege bis zum Beginn des 19. Jhdts.

(unter Benutzung einer Skizze von Caio Prado im Bol. Geograph. No. 31. 1945. S. 926)

- (1) Küstentiefland mit tropisch-humidem Klima (Af. Typus Köppen's)
- (2) Periodisch trockenes Tropenklima am Parana und Rio Grande (Aw. Typus Köppen's)
- (3) Höhen über 1000 m
- (4) Tertiärbecken am oberen Tieté und Paraíba, zugleich Übergangslandschaft von Wald und Campos
- (5) Permische Ausraumzone am Fuß der Stufe des Mesozoicums, Camposlandschaften
- (6) 1. São Paulo, 2. São Vicente, 3. Santos, 4. São Sebastião, 5. Ubatuba, 6. Taubaté, 7. Porto Feliz, 8. Itapetininga, 9. Itararé, 10. Sorocaba, 11. Itapererica, 12. Campinas, 13. Mogi Mirim
- (7) Ungefähre Richtungen der wichtigsten Straßen

Jahrhundert spaltete sich 1720 Minas Geraes von der Capitania São Paulo ab, 1746 wurde Goyaz selbständig, 1748 Matto Grosso. Dieses Ausquellen aus dem Raum von São Paulo und diese Knospung von selbständigen politischen Gemeinwesen von der Capitania São Paulo machte sich in der räumlichen Beschränkung der Staaten Rio de Janeiro und Espiritu Santo geltend, die auffallend schmal entwickelt sind und so gut wie vollständig auf die zerschnittene, bewaldete Küstenabdachung beschränkt blieben. Erst in Bahia erfolgte ein Vordringen in das Innere, dort wo in ähnlicher Weise der Küstenwaldgürtel nur schmal ist und das überaus wichtige Tal des Rio San Francisco das Hinterland aufschließt. Eine hohe Bedeutung erhielt das Hinterland des Nordostens auch in den Kämpfen gegen das holländische Kolonialreich an der Küste Bahias und Pernambucos.

Vergleicht man diese Paulistaner Entradas in das Hinterland, so setzen sie sich wesentlich von der Spanischen Conquista ab. Auch im Bereich der angelsächsischen Kolonisation fehlen analoge

Züge. Man wird im Zusammenspiel mit den natürlichen, besonders hydrographischen Verhältnissen an die außerordentlich großzügige und rasche Aufschließung des Gebietes der Großen Seen und des Mississippi-Gebietes durch die Franzosen des 17. und 18. Jahrhunderts erinnert. Die „Coureurs du Bois“, die Pelzjäger, drangen mit gleicher Kühnheit in das Innere, auch sie benutzten auf ihren beispiellosen Zügen das verzweigte Flußsystem, zu dem ihnen im Lorenzstromgebiet ein ähnlicher Schlüssel in die Hände gefallen war. Doch fehlt im französischen Bereich der Sklavensfang. Es war diesen Zügen auch eine wesentlich geringere historische Nachhaltigkeit beschieden, allerdings dürfen die sehr frühen innerkontinentalen französischen Ansiedlungen (Detroit, Kaskaskia) nicht übersehen werden. Im angelsächsischen Bereich ist eine Parallele im wesentlichen nur in den südlichen Sklavenstaaten zu finden. Grenzkriege gegen das spanische Reich, ausgehnter Indianerhandel besonders im Interesse der Pflanzer um Charlestown, Zerstörung der spanischen Grenzmission Guale und tiefes, die Flüsse aufsteigendes Eindringen in das Innere bilden hier eine weniger bekannte, aber in diesem Zusammenhang als Parallelerscheinung interessante angelsächsische Kolonialphase. Allerdings war auch hier der bleibende Einfluß wesentlich geringer⁴⁾.

Diese wenigen Andeutungen über die Probleme der räumlichen Entwicklung und der dabei zu Tage tretenden Erscheinungen müssen hier genügen. Auch die eigentliche staatliche Organisation soll nicht behandelt werden. In der Geschichte von Iberoamerika von O. Quelle ist das Wesentliche vorzüglich dargestellt⁵⁾. Im Folgenden sollen nunmehr die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der brasilianischen Kolonialstruktur in Umrissen zur Sprache kommen.

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Kolonialzeit, Plantagenwirtschaft und Sklaverei. Litoral und Waldland.

Die koloniale Ausbeutung begann mit rein okkupatorischer Gewinnung von Edel- und Farbhölzern, vor allem dem Brasilholz, das den neuen Küsten den Namen gab. Der „Christão Novo“, Fernando Noronha (od. auch Loronha)

⁴⁾ Vgl. V. W. CRANE. The southern frontier 1670—1732. Durham North Carolina. Duke Univ. Press. 1928. Bes. Chapt. V. The Charlestown Indian Trade. Ferner: E. M. COULTER. A short History of Georgia. Chapel Hill. Univ. of North Carolina 1933.

⁵⁾ Vgl. Die große Weltgeschichte. Band 15. Geschichte Amerikas außer Kanada. Bibliographisches Institut Leipzig 1942.

erhielt ein monopolartiges Privileg⁶⁾). Die Insel vor der NO-Ecke Brasiliens trägt seinen Namen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts liefen bis zu 100 Schiffe jährlich mit Hölzern in Lissabon ein. Es war dieser Farb- und Edelmetallhandel, an dem die Franzosen sehr früh teilzunehmen trachteten.

Eine für die weitere Entwicklung wesentlichere Phase setzte mit der Übertragung der Produktion für den Weltmarkt ein. Die portugiesische Krone hatte sich bei der Landvergebung an die Governadore oder Capitaos der Capitanien das Monopol der Brasilholzgewinnung, das Monopol der Drogen- und Gewürzgewinnung, den Fünftel aus Edelmetall und Edelsteinerzeugung, sowie als Großmeister des Christusordens den Zehnten der Landesprodukte vorbehalten, jedoch unterlag der Handel zunächst keinem Monopolzwang. Bereits 1526 wurde in Lissabon der erste Einfuhrzoll von brasilianischem Zucker erhoben, dessen Produktion von Madeira übertragen war. Bei São Vicente wurde Zuckerrohr unter Mithilfe von Italienern, Franzosen und Flamen, „die geschult in diesem Zweige des mechanischen Anbaus waren“, gebaut⁷⁾. Die Produktion gewann rasch an Umfang. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts überholte Brasilien die spanische Produktion in den Antillen. Aus dieser Stellung wurde Brasilien zeitweilig durch die Rivalität Westindiens verdrängt, erreichte jedoch eine neue Blüte nach der Katastrophe des französischen Kolonialreiches und in den europäischen Wirren der napoleonischen Zeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Das Schwergewicht der Produktion lag in größter Küstennähe. Bedeutungsvoll waren vor allem die fruchtbaren Schwemmlandböden des Nordens, die „Massape“-Böden, wie sie genannt wurden an der Reconcavo von Bahia, und in den Alluvialauen der Flüsse Pernambucos. Ähnliche Böden boten etwas später die Grundlage für die bedeutende Zuckerproduktion in den „Campos dos Goitacases“ am Paraíba Delta, wo noch heute die Stadt Campos ein großes Zuckeranbauzentrum darstellt. Das dritte alte Zuckerbaugelände lag in der Umgebung von São Vicente und Santos. Mit dem Zuckerbau haftete das Schwergewicht der Kolonisation an der Küste. Mit dem Zucker entwickelte sich der weltmarktabhängige Anbau in Form der Großbetriebe, der Plantagen mit Sklavenarbeit und damit entscheidende Grundlagen, strukturell und regional für

die kulturgeographische Entwicklung Brasiliens. Regional: denn trotz der Entwicklung von Minas lebten am Ende des 18. Jahrhunderts, Anfang des 19. Jahrhunderts noch 60 % der Bevölkerung in Küstenstreifen, die kaum tiefer als 20 km landeinwärts reichten. Man sehe sich die alten Karten von *Spix* und *Martius* etwa daraufhin an. Sie zeigen — mit Ausnahme wieder von Minas — die absolute Gebundenheit der Besiedlung an das „Litoral“, an die Waldgrenze des Ostens⁸⁾.

Entscheidend war, daß das Land in großen Stücken, in „sesmarias“, als Latifundien vergeben wurde. Die Landnahme in Latifundien ist über die Kolonial- und Kaiserzeit hinaus bis an die Schwelle der Gegenwart beherrschend geblieben. Der Zensusbericht von 1940 zeigt, daß von dem in Besitz genommenen Lande 44,5 % der Fläche in Besitzen über 1000 ha (21 % über 5000 ha) liegt und sich in den Händen von nur etwa 2 % aller Landbesitzer befindet⁹⁾. Die Latifundienwirtschaft ist eine ganz große ererbte Belastung, die auf Brasilien ruht und aus der kolonialen Phase, über die Kaiserzeit, kaum verändert in die Gegenwart weiterreicht. Die Bedeutung der Landgesetzgebung, die in den Vereinigten Staaten sofort nach der Unabhängigkeit begann und das unbesiedelte westliche Land als Staatseigentum beiseite setzte, es der Spekulation zu entziehen trachtete, eine Form der Vermessung fand, die in einfacher Weise die Lokalisierung eines Landstückes möglich machte, die schließlich dann in dem „homestead act“ Lincolns ihre Krönung erhielt, tritt bei einem Vergleich mit den Verhältnissen im spanischen, fast mehr aber noch im portugiesischen Kolonialreich als eine der ganz großen und entscheidenden Gesetzgebungen hervor, die das Bild der heutigen Kulturlandschaft in der Neuen Welt gestaltet haben. Ihr steht die krasse Latifundienwirtschaft einerseits und die vorwiegend geplante, räumlich beschränkte spätere Ansiedlung von Europäern durch Regierungsmaßnahmen in Brasilien gegenüber.

Die alten Träger der großen Zucker „facendas“ oder, wie sie nach ihren Verarbeitungsbetrieben genannt wurden, die „senhores de engenho“ bildeten eine feudale Schicht, eine Aristokratie, die sich ihres Standes bewußt war und deren Abkömmlinge es noch sind. Ihre oft befestigten Landsitze, die häufig recht umfangreichen „casas grandes“, die „großen Häuser“, mit ihren

⁶⁾ Die Juden bildeten im 16. Jahrhundert einen sehr bedeutenden Bevölkerungsbestandteil Nordbrasilien, der von *Carneiro* auf etwa 50 % der Gesamtbevölkerung geschätzt wurde.

Fernando Carneiro. Historia da Imigração no Brasil. Uma Interpretação Bol. Geografico 1948, 69. S. 1012.

⁷⁾ Vgl. *Stadens* Bericht.

⁸⁾ *Spix* und *Martius*. Reise in Brasilien in den Jahren 1817 bis 1820. München 1828. 3 Bände.

⁹⁾ Recenseamento Geral do Brasil. (1° de Setembro de 1940). Sinopse do Censo Agrícola. Dados Gerais. Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística. Comissão Censitária Nacional. Rio de Janeiro, Serviço Gráfico do Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística 1948.

Mühlen, Nebenbetrieben und den Reihen der „senzalas“, der Sklavenarbeiterhütten, bilden einen Grundstock der siedlungsgeographischen Entwicklung. Viele sind noch erhalten. In der Baixa da Fluminense, der Niederung des Staates Rio de Janeiro, liegen sie zum Teil noch verlassen da, überwachsen von tropischer Vegetation. Um diese „casas grandes“ wittert etwas von romantischer Atmosphäre, wie sie heute den großen Plantagen des 18. Jahrhunderts in den Südstaaten der Vereinigten Staaten zu eigen ist.

Und in der Tat, mit den Südstaaten der Union, mit der Pflanzaristokratie und der Sklavenwirtschaft des „Antebellum“ allein kann man die großen Züge der älteren brasilianischen Entwicklung vergleichen. Die soziale, kulturelle und politische Funktion dieser Aristokratie war in beiden Gebieten vergleichbar. Besonders im brasilianischen Norden, in Bahia und Pernambuco stellte sie das Reservoir für Staatsmänner und Soldaten, doch auch für Gelehrte und Dichter¹⁰⁾. Wie man Virginia in den Vereinigten Staaten als „Mutter der Präsidenten“ bezeichnet hat, so läßt sich ein gleiches für Bahia sagen, um diese soziale Region zu kennzeichnen. Aus den Lebensgewohnheiten dieser Latifundienbesitzer und Sklavenherren entwickelte sich eine Wertskala der Berufe und Tätigkeiten, die im Grunde noch heute als gültig empfunden wird. Die körperliche Arbeit wird abgelehnt, bevorzugt werden leitende, politische und geistige Berufe, daneben literarische Tätigkeit, militärischer Dienst, sowie Jurisprudenz und klerikale Berufe, später auch Medizin. Auf diesen Latifundien fand auch die berühmte brasilianische Gastfreundschaft ihre Heimstätte¹¹⁾.

Solchen großen Vorzügen stehen auch große Schattenseiten gegenüber, von denen die Abneigung gegen physische Arbeit schon erwähnt wurde. Zum Teil liegen die Nachteile in der Eigenart der Wirtschaftsform begründet. Mit der engen Weltmarktverflechtung haftete der Zuckerplantagenwirtschaft stets eine gewisse Unsicherheit an, der fast alle tropischen Monokulturen unterliegen. Ein Moment der Spekulation, der Abhängigkeit von den Preisgestaltungen tritt hinzu, das in seiner Entartung zu Spiel und Hasard führen kann. Aber die wichtigsten Nachteile lagen in der Arbeitsverfassung, in der Sklaverei begründet¹²⁾.

¹⁰⁾ Hinzu kam, daß gerade im Nordosten die Auseinandersetzung mit den Holländern bedeutende Kraft geweckt hatte. Vgl. *Waetgen*, Das holländische Kolonialreich in Brasilien.

¹¹⁾ Vgl. dazu *Gilberto Freyre*, *Interpretação do Brazil*. Rio de Janeiro. 1947. S. 120 ff., 127 ff.

¹²⁾ Ausführliche und gute Analysen der Besitzverhältnisse und der sozialen Zustände bei *Lynn Smith*. *Brazil: People and Institution*. Louisiana State University Press. Baton

Die außerordentliche Bedeutung der Sklavenfangexpeditionen der Bandeirantes für die räumliche Ausbreitung des portugiesischen Einflusses und damit des späteren Brasiliens wurde bereits skizziert. Man erkennt, daß die indianische Arbeit hoch bewertet wurde und daß ein ausreichender Markt für indianische Sklaven vorhanden war. Die Bedeutung der Indianer für die Sklavenarbeit ist also keineswegs zu unterschätzen. Die Verbote der Versklavung von Indianern — so Papst Paul III. 1537, die Indiengesetzgebung Philipps II. seit 1542, das Verbot João VI. 1562 — die Bemühungen der Jesuiten fruchteten wenig. Im Gegenteil, alle Versuche, die Verbote in Kraft zu setzen, führten zu Unruhen. Durch ihre Indianermission setzten sich die Jesuiten in Gegensatz zu der weltlichen Bevölkerung. Hierin liegt eine wichtige Ursache ihrer späteren Vertreibung. Den gleichen, auch vor Aufruhr nicht zurückschreckenden Widerstand erregte die weltliche Herrschaft, wenn sie sich im Verfolg dieser Gesetze schützend vor die Indianer stellen wollte. Ganze Regionen wurden von den Bandeirantes verwüstet und ihre Bevölkerung reduziert. Ein lebhafter Exporthandel verpflanzte die Gefangenen dieser Beutezüge nach den Zuckerfeldern der großen Facenden in Bahia und Pernambuco. Wie hartnäckig sich die Indianersklaverei erhielt geht am besten aus den offenbar immer wieder notwendigen Wiederholungen der Verbote hervor, die in Abständen während des 18. Jahrhunderts bis zur Befreiung der Indianersklaven durch das Gesetz vom 27. Oktober 1831 und schließlich 1910 der Errichtung der *Servico de Protecção aos Indios* erfolgten¹³⁾.

Wesentlich wirksamer als diese Verbote war die Beschaffung einer leistungsfähigeren Arbeiterschaft durch den Import von Negersklaven¹⁴⁾. Für Portugal lag die Situation besonders günstig, da es Kolonialbesitz an der afrikanischen Gegenküste besaß. In der Tat wurde Portugal zeitweilig zum Sklavenlieferanten der ganzen neuen Welt. Die Ausmaße dieser dunklen Zwangswanderung über den Ozean nach Brasilien zu errechnen wird

Rouge 1947. — Das klassische Werk ist: *Freyre, Gilberto*, *Casa Grande e Senzala*. 3ed. Rio de Janeiro. 1938.

¹³⁾ *Caio Prado Junior*. *Formação do Brasil contemporaneo*. Colonia. 3. a. Edição „Grandes Estudos Brasileiros“ Vol. 1. Sao Paulo 1948. S. 100. — *Luis Amaral*. *Historia da Agricultura Brasileira*. Vol. 1. S. 305 ffl. „Escravidão vermelha“ S. 319 ffl. „Escravidão Negra“. *Brasiliana*. Biblioteca Pedagógica Brasileira. Series 5^o Vol. 160. Companhia Editora Nacional. São Paulo, Rio. Recife, Porto Alegre. 1939. — *F. Carneiro*, a. a. O., S. 1009.

¹⁴⁾ Am 27. III. 1549 erfolgte die Erlaubnis für den Import von Sklaven von der Guineaküste nach der Quote von 120 Sklaven für jeden *Senhor do Engenho*. *F. Carneiro* a. a. O. S. 1011.

wohl für die ersten Jahrhunderte schwer gelingen. *Calogeras* gibt für die 150—200 Jahre vor 1820 eine jährliche Einfuhr von etwa 54 400 Individuen, *Caio Prado* möchte sich jedoch der etwas niedrigeren Schätzung von *Velloso de Oliveira* anschließen, der für die 100 Jahre vor 1817 einen jährlichen Import von 25—30 000 Negern annahm. Nach Schätzungen von *Simonsen* absorbierten die Zuckerplantagen im 17. Jahrhundert 520 000 Sklaven, darunter 350 000 afrikanischer Herkunft. Der Zuckerexport des 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhte nach dem gleichen Autor auf der Arbeit von etwa 1,3 Mill. Sklaven, weitere 650 000 fronten in den Minen, etwa 250 000 in den Kaffeeplantagen. *Simonsen* schätzt die Gesamteinfuhr auf etwa 3,3 Mill. Sklaven. Nach der Schätzung von *Humboldt* befanden sich am Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 1 960 000 Sklaven in Brasilien, fast die gleiche Zahl wie in den Vereinigten Staaten, die derselbe Autor auf 1 920 000 bezifferte. Wie sehr beide Gebiete, die Küste Brasiliens und der Süden der Vereinigten Staaten einem Typus der Kolonisation angehören, geht aus diesen Schätzungen hervor, denn für das kontinentale spanische Amerika setzte *Humboldt* nicht mehr als 387 000 Negerklaven an. Brasilien und die Vereinigten Staaten beschäftigten nahezu 60 % aller Sklaven der neuen Welt — einschließlich der Antillen.

Die direkten und indirekten Wirkungen der Sklaverei waren groß. Die Negerzufuhr veränderte die Bevölkerungszusammensetzung vollkommen, am meisten in den von der Plantagenwirtschaft direkt betroffenen Gebieten, doch von dort ausstrahlend auch in anderen Landschaften. Die Gründe dafür werden sich weiter unten ergeben. Man schätzte 1798 bei einer Bevölkerung von 3,2 Mill. den Sklavenanteil auf etwa 49 %, d. h. etwa 1,5 Mill. Dazu kamen jedoch etwa 12 % Freigelassene hinzu. Am Ende des 19. Jahrhunderts, im Augenblick der Abschaffung

Bevölkerungsverteilung Brasiliens 1940

Nach Staaten:

		%	%	%	%
			Weiß	Schwarz	Mischl
Total	41 236 315				
Reg. Norte	1 462 420	3,6			
Acre	79 768	0,05	54,5	14,1	31
Amazonas	438 008	0,2	31,4	7,1	61
Para	944 644	2,4	45,2	9,9	46,5
Nordeste	9 973 642	24,1			
Maranhao	1 235 169	3,38	47	27,6	25,4
Piau	817 601	1,9	45	32	22,7
Ceara	2 091 032	4,9	54,5	24	24,5
Rio Grande D. N.	768 018	1,8	43,5	13,4	43
Paraiba	1 422 282	3,4	54	13,6	33
Pernambuco	2 688 240	6,5	54,5	15,5	30,3
Alagoas	951 300	2,3	56,5	13,7	29,1
Este	15 625 953	38,0			

Bevölkerungsverteilung Brasiliens 1940

Nach Staaten:

		%	%	%	%
			Weiß	Schwarz	Mischl
Sergipe	542 326	1,3	46,5	18,8	34,2
Bahia	3 918 112	9,5	29	20	51
Minas Geraes	6 736 416	16,3	61,5	19,2	19,5
Esp. Santo	750 107	1,8	61,5	17,2	21,2
Rio de Janeiro	1 847 857	4,5	60	21,3	18,6
Distr. Fed	1 764 141	4,3	70	11,4	17,2
Sul	12 915 621	31,2			
Sao Paulo	7 180 316	17,4	84,5	7,3	4,7
Parana	1 236 276	3,0	88	4	7
S. Catarina	1 178 340	2,9	95	5	
Rio Grande	3 320 689	8,05	89	6,5	4,5
Centro Este	1 258 679	3,0			
Goiias	826 414	2,0	72	17	10,5
Matto Grosso	432 265	1,4	50,5	8,5	40

Nach Regionen:

	% Fläche	% Bevölkerung
		1945
Reg. Norte	41,6	3,1
Nordeste	11,5	24,1
Este	14,5	38,0
Sul	9,7	31,4
Centro Eset	22,5	3,0

der Sklaverei (1889) wurden (1890) 6,3 Mill. Weiße, 2,1 Mill. Sklaven (15 %) und 4,6 Mill. (ca. 35 %) Mestizen gezählt. Das beigegebene Diagramm nach verschiedenen Quellen zeigt die Bedeutung und die Veränderung des Anteils der Schwarzen und der Mulatten an der Gesamtbevölkerung. Die Tabelle soll den sehr verschiedenen Bevölkerungsaufbau nach der Statistik von 1940 zum Ausdruck bringen. Es bedarf dabei wohl kaum des Hinweises, daß alle Statistiken, die eine Erfassung der Farben in Brasilien anstreben, nur mit größter Kritik aufzunehmen sind und nur als Schätzungsrahmen betrachtet werden dürfen. Vergleicht man mit diesen Angaben die Bevölkerungszusammensetzung der alten Südstaaten, so ergeben sich schlagende Parallelen. Interessant ist jedoch, daß in Brasilien der Anteil der Mulatten den der reinen Neger bei weitem übersteigt. Schätzungsweise verhalten sich beide Gruppen hier wie 2 : 1. In den Vereinigten Staaten dagegen erreichen die Mulatten nur etwa 16—21 % der gesamten Negerbevölkerung¹⁵⁾. So mißlich es ist, angesichts der unsicheren statistischen Erfassung und der recht verschiedenartigen Definitionen der Rassenzugehörigkeit Schlüsse zu ziehen, so läßt sich doch eine, an sich bekannte Tatsache, quantitativ hierdurch enger umreißen, nämlich die, daß Brasilien und die Südstaaten der Union sich aus ähnlichen Bevölkerungsverhältnissen zur Zeit des 18. Jahrhunderts andersartig fortentwickelt haben. Die Rassenmischung nimmt in Brasilien eine überragende Stellung ein.

¹⁵⁾ Vgl. *Hannemann*. Negerprobleme in den Vereinigten Staaten. P. M. Erg. Hefte 208. Hermann Wagner Gedächtnisschrift. Tabellen S. 234 ffl.

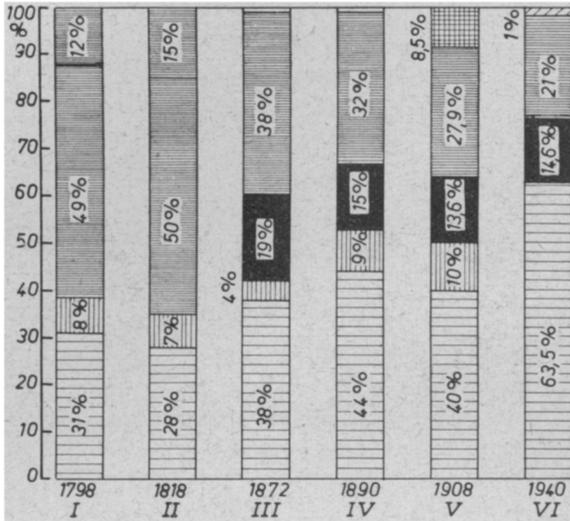


Diagramm 1: Bevölkerungszusammensetzung Brasiliens nach der Farbe

- I. Nina Rodriguez: Os Africanos no Brazil: Weiße – Indianer – Sklaven – Freigelassene.
- II. Nina Rodriguez: Os Africanos no Brazil: Weiße – Indianer – Sklaven – Freigelassene.
- III. Census: Weiße – Caboclos – Schwarze – Pardos.
- IV. Census: Weiße – Caboclos – Schwarze – Mestisos.
- V. Johnston, *The Negro in the New World*: Weiße – Indianer – Neger – Negermischlinge – Mamelucos.
- VI. Census: Weiße – Neger – Mulatten – Asiaten.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, etwas zu den schwierigen Fragen der Rassenmischung in Brasilien beizutragen. Nur einige Tatsachen und ihre Sicht in den Augen kompetenter brasilianischer Soziologen müssen festgehalten werden. Diese haben wohl sehr überzeugend nachgewiesen (vgl. bes. *Gilberto Freire*), daß die Tendenz zur Rassenmischung schon im Portugal der Kolonisationszeit vorgebildet war. Portugal war bereits am Ende der Maurenzeit — und am Anfang der Kolonisationszeit ein Land der Mischungen der Rassen, der Kulturen und der Religionen. Die naive nordeuropäische Superioritätsidee war in Portugal dank der vorhergehenden Maurenzeit nicht möglich. In dieser hatten zum mindesten die Herrschafts-, Reichums-, und Bildungsverhältnisse sich lange Zeit zugunsten der dunkleren Rasse ausgewirkt. Auch die „Maurische Schönheit“ als physisches Ideal der Frauenschönheit war weithin anerkannt. Ein hoher Prozentsatz der Negerbevölkerung kam aus den Gebieten am Guineagolf und rekrutierte sich aus kulturell und physisch besonders hochwertigen Stämmen (z. B. die Minas). Man lese eine Schilderung wie die von *Avé Lallement* über die Neger von Bahia, der auf der einen Seite die prächtigen

Gestalten der Negerbevölkerung malt, um dann auf der nächsten Seite, gleichsam für das breitere Publikum, eine kleine Antidosis einzumischen durch einige Bemerkungen darüber, wie sehr doch die helle, europäische Schönheit über solche nachtdunkle Schönheit triumphiere. Selbst der trockne *Burmeister* findet lebhaftere Worte der Schilderung. Im Gegensatz zu den strengen Ehegesetzen des Südens der Vereinigten Staaten stand der rassischen Mischung in Brasilien weder das Recht noch die Sitte entgegen. Die Mischung kam zum größten Teil außerehelich zustande. Das Konkubinat wurde eine ubiquitäre Erscheinung. Die entstehende Schicht der Mulatten trug ihrerseits zu weiterer Mischung bei. Besonders die Mulattinnen neigten aus ihrer sozialen Lage heraus gern dazu, solche Konkubinatverhältnisse einzugehen, die für sie Aufstieg bedeuteten und für ihre Kinder auch sehr häufig den Übergang in das Freigelassenen-Verhältnis¹⁶⁾. Man spricht auch davon, daß die Portugiesen eine solche Zwischenschicht bewußt geschaffen hätten, um so leichter ihre Herrschaft über die Sklavenbevölkerung durchführen zu können. Aus dieser Mulattenschicht sind sehr früh Farbige zu bedeutenden Stellungen aufgerückt, schon im Kaiserreich haben sie in den regierenden Schichten Vertreter gehabt. Seit der Regierung des großen Minister-Diktators Pombal wird auch von Portugal aus die Mischung geradezu propagiert. Die Einflüsse, die von der Sklaven- und Mischlingsschicht ausgingen sind sehr bedeutend. *A. Ramos* hat in seinem wichtigen Buche die Einflüsse der Negerkulturen auf die Volkskunde Brasiliens dargestellt*). Im Sertao des Interior und im dunkel gefärbten Proletariat der Städte sind diese Einflüsse überragend und man kann ohne sie wichtige Volksgruppen Brasiliens in ihrer Haltung nicht verstehen.

Feudale Latifundienwirtschaft auf der Basis der Sklaverei mit Zuckerproduktion für den Weltmarkt war die erste wichtige Phase der kolonialen Entwicklung. Von Maranhão über die Nordostküste, Bahia bis Santos hatte sie bestimmte Punkte der Küste, des Litorals besetzt. Ihre Schwerpunkte lagen in Pernambuco, Bahia, am Paraíba Delta, in der Baixada Fluminense, bei Santos. Dem Nordosten fiel dabei jedoch die Vorrangstellung zu. So wurden bestimmte Räume durch eine bestimmte Wirtschafts- und Sozialverfassung geprägt, die — und das ist eine der wichtigen indirekten Wirkungen, diese Gebiete in ein

¹⁶⁾ Eine besondere Klasse waren die „Negros de Ganho“, die gegen geringe Abgaben frei ihrem Erwerb nachgehen konnten. Es gab Brasilianer, die mehr als 200 Negros de Ganho beschäftigten.

*) *Ramos, A., O Negro Brasileiro* 2ed. São Paulo 1940.

der Einwanderung von Nordeuropäern höchst abträgliches Sozial„klima“ versetzten. Auch in dieser Beziehung liegen die Vergleiche mit den Südstaaten der Union auf der Hand.

Die Rinderweidewirtschaft der Campos

Reiste man im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Süden der nordamerikanischen Union über den Baumwollplantagengürtel hinaus ins Innere, so traf man auf die sehr bewegliche Zone der „Cattle frontier“, der extensiven Weidewirtschaft. Der Bedarf der Plantagen hatte sie ins Leben gerufen. Vor der ins Innere dringenden Plantagenzone wurde sie teils gedrängt, teils wuchs sie aus eigenen Antrieben in den Kontinent hinein, bis sie in Texas mit der extensiven spanischen Weidewirtschaft zusammentraf und die Großweidewirtschaft der Plains und Prairies geboren wurde. In ganz ähnlicher Weise wuchs auch in Brasilien von den Plantagengebieten der Küste aus die extensive Weidewirtschaft in das Innere hinein. Sie war außerordentlich expansiv. Ihr ist die frühe Ausbreitung einer, wenn auch dünnen Decke wirtschaftlicher Nutzung über riesige Gebiete des Nordostens, des Hinterlandes von Bahia, von Minas, Goyaz, ja Matto Grosso und vor allem im Süden von Rio Grande do Sul zu verdanken.

Es entstand so ein von der Plantagenwirtschaft der Küste völlig verschiedenes, jedoch mit dieser durch den Absatz der Erzeugnisse verbundenes „inneres“ Brasilien. Die Rinderweidewirtschaft löste sich völlig von den Gebieten des Bodenaubaus. Wir werden auf die allgemeinere wirtschaftsgeographische Bedeutung dieser Dissoziierung der in der europäischen Landwirtschaft gebundenen Komponenten des Anbaus und der Viehzucht weiter unten zurückkommen. Betrachtet man die räumliche Entwicklung, so ergeben sich zwei Ausgangsgebiete¹⁷⁾.

1) Das wohl ältere, jedenfalls ursprünglich bedeutendere, entwickelte sich im trockenen Hinterland des Nordostens, in den „Caatingas“,

¹⁷⁾ Vergl. *Gardener, G.*, Reisen im Inneren Brasiliens, besonders durch die nördlichen Provinzen und die Gold- und Diamantendistrikte. Aus dem Engl. von *M. B. Lindau*. Dresden und Leipzig 1848. Bes. Abschnitte 6 (S. 232 ff.) und 7 (S. 260 ff.) sowie Bd. II. Abschnitte 8 (S. 1 ff.) und 9 (S. 49 ff.). Ferner *Ph. von Lützelburg*, *Estudo Botanico do Nordeste*. Inspectoria Federal de Obras contra as secas. Rio de Janeiro. (Publ. No. 57, Serie I A). III. Band. Eine ausgezeichnete Darstellung nach geradezu modernen wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten gibt auch hier das bereits oben erwähnte Buch von *Andre João Antonil*. *Cultura e Opulencia do Brasil*, das vor ca. 250 Jahren veröffentlicht, jetzt in neuer Auflage Bahia 1950 Livraria Progresso verfügbar ist. S. 291 ff. wird eine Darstellung der geogr. Verbreitung, des Umfangs und der Methoden sowie der Viehstraßen gegeben.

„Campos Mimosos“ und „Campos Agrestes“ jenseits des schmalen Küstenwaldgürtels, in dem die Märkte der Küstenstädte lagen. *Caio Prado* gibt für das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts bereits jährliche Anlieferungszahlen in Höhe von ca. 20 000 Rindern aus dem Sertão nach der Stadt Bahia, 6000 nach S. Luis de Maranhão, und 11 000 nach Belem do Para mit damals nur 13 000 Einwohnern. Man erkennt damit zugleich die hohe Bedeutung der Rinderweidewirtschaft für die Ernährung, die stets in den Küstengebieten — wegen der Monokultur — problematisch war und für die einfache Bevölkerung bis zum heutigen Tage in gewissem Maße noch ist, worauf ich weiter unten noch kurz eingehen werde. Besonders wichtig wurde die Ausbreitung im Staate Bahia nach Westen ins San Francisco Tal, wo kommerziell brauchbare für die Viehzucht so wichtige Salzvorkommen waren, bis nach Minas, ja gelegentlich bis Sao Paulo. Die Viehherden vermochten sogar den Cordon zu durchbrechen, den man aus Zollgründen um die Golddistrikte zu ziehen versuchte. Nach Antonil weideten allein im São Francisco Gebiet anfangs des 18. Jahrhunderts mehr als 1. Mill. Häupter.

Die Rinderweidewirtschaft begann mit dem Eintreiben in die natürlichen Weidegebiete. Auch hier entstanden Latifundien für die *Caio Prado* als Annäherung etwa 3 Quadratleguas angibt (etwa 11 000 ha, eine Zahl, die übrigens auch der üblichen Größe der Weidewirtschaft-Hacienden im spanischen Kalifornien entspricht), die sich meist am Fluß entlang zogen. Die Arbeit wurde mit wenigen Vaqueiros, denen ein paar Hilfskräfte — „fabricas“ — zur Seite standen besorgt. Die Vaqueiros waren meist keine Sklaven. Sie gingen mit den Besitzern der Facenden Verträge ein, auf Grund deren sie die Weidearbeit übernahmen (etwa $\frac{1}{4}$ des Nachwuchses gehört dem Vaqueiro und eine bestimmte Zahl Häupter Vieh, die auf eigene Rechnung mit der Herde laufen). So wird betriebsmäßig der Großbesitz in kleinere Einheiten zerlegt, so daß die geringere Bedeutung der Sklaven und diese andere Betriebsverfassung im Sertão doch ein andersartiges soziales Bild hervorrief als in den Großplantagenlandschaften der Küste. Doch darf dies nicht mit der Besitzstruktur verwechselt werden, bei der „Absentee-Besitz“ mit Akkumulierung von mehreren, ja Zehnern von Facenden in einer Hand vorkam.

Die „soziale Landschaft“ des Sertão gewann auch dadurch andere Züge, daß hier im Norden die Indianer und Indianermischlinge häufiger zu finden waren. Dazu kamen verlaufene Sklaven von der Küste. Und — unabhängig von der Bewirtschaftung — trat noch der „Hinterlands“-Charakter, der Charakter einer Grenze, eines

„Wilden Westens“ hinzu, wo mit der Entfernung von den Staatszentren an der Küste, mit dem Dünnerwerden der Besiedlung und der Zunahme des Naturhaften in der Wirtschaftslandschaft sich vieles sammelte, was das Gesetz scheute, oder dem in den Küstenstädten aus dem einen oder anderen Grunde der Boden zu heiß geworden war. Es ist interessant, daß hier in dieser Grenzzone — ganz ähnlich wie in den Pioniergebieten in den Vereinigten Staaten — nicht nur eine Tendenz zu rechtlosem Individualismus, sondern auch zu großer religiöser Reizbarkeit sich hinzugesellte. Gerade das Hinterland des nordöstlichen Sertão hat oft die merkwürdigsten, ja zum Teil grauenvoll blutigen religiösen Unruhen gekannt¹⁸⁾.

Diese Beweglichkeit, dieser Grenzcharakter, dieser „Wild-West-Typ“ der Gesellschaft wurde noch verstärkt durch die großen Schwierigkeiten, die die Natur bot. Der Nordosten ist das Gebiet der großen Dürren, die immer wieder verheerend gewirkt haben. Deutliche Berichte über die Dürren sind nach *Lynn Smith*¹⁹⁾ seit 1710/11 bekannt. Weitere schlimme Dürrejahre waren 1723—27, 1736/37, 1744/45, 1777/78, im 19. Jahrhundert 1808/09, 1816/17, 1824/25, 1844/45, 1877—79, eine Periode besonders großer Katastrophen, während der die Sterblichkeit in Ceara 50% erreicht haben soll. Auch in diesem Jahrhundert setzten sich die Dürren fort. *Quelle* traf bei seiner Reise Dürrebedingungen an, 1931—32 war wieder ein großes Dürrejahr*). Der Dienst des „*Servicos contra as Seccas*“ hat durch Staudambau viel erleichtert. Es sollen zwischen 1877—1902 insgesamt 2 Millionen Menschen infolge der Dürren gestorben sein. Doch nicht nur die Dezimierung durch den Tod ist hier wichtig, sondern besonders auch die Beförderung der Instabilität des Lebens und infolge davon der Wanderungen. Wanderungen nach dem Süden ins Rio São Francisco Tal, nach dem Amazonasgebiet zur Zeit der Kautschukepisode und heute wieder besonders nach dem Süden in die Industrien Sao Paulos sowie als Wanderlandarbeiter in die Kaffeegebiete.

2) Ein zweites altes Entwicklungszentrum für die Weidewirtschaft lag im Süden, anschließend an die Plantagengebiete von São Vicente. Die guten Bedingungen für Viehzucht fielen bereits dem Gründer São Paulos, dem Jesuiten Anchieta auf. Wie São Paulo für die Bevölkerungsbewegungen,

die ins Innere gingen, eine besonders günstige strategische Lage aufwies, so auch für die Ausbreitung der Rinderweidewirtschaft, die mit den Bevölkerungsbewegungen, den „*entradas*“ der *Bandeirantes* auf das engste verbunden war. Von hier aus konnte die Viehzucht sich nach drei Richtungen verbreiten: Nach Minas und ins Sao Francisco Tal, von wo aus Paulistaner 1810 bis zu den Weidegebieten von Pastos Boms in Maranhão vorstießen. Es öffneten sich die endlosen Campos und Cerrados von Goyaz und Matto Grosso und schließlich drang die Weidewirtschaft nach Rio Grande do Sul vor, wo sie wichtige Anregungen aus den spanischen Gebieten erhielt.

Der Grundzug der Formen ist in diesen Gebieten denen des Nordens ähnlich. Es entwickelten sich jedoch Sonderformen, von denen hier nur die wichtigeren in Minas Geraes und Rio Grande do Sul kurz angedeutet werden sollen. Die Weidewirtschaft von Minas Geraes ähnelte im Norden, im Gebiet des Sertao von Minas, durchaus der Bahias und bildete einen Teil der Weidewirtschaftsprovinz Bahias²⁰⁾. Günstigere Niederschlagsbedingungen, dauernd fließende Flüsse, die besseren von „*Wald-capões*“ (Waldinseln) durchsetzten Übergangsgebiete zwischen östlichem Waldland und inneren Campos, erzeugten im Zusammenwirken mit den günstigeren örtlichen Marktverhältnissen in den Bevölkerungszentren der Golddistrikte (s. u.) eine technisch intensivere Form der Weidewirtschaft. Die Häuser fand *St. Hilaire* in besserem Zustande und er verglich sie französischen „*fermes*“. Wichtiger war, daß die Weiden abgeteilt wurden. Die Nähe des Waldes stellte überall Material für Zäunungen zur Verfügung und so waren sowohl die einzelnen *Facendas* gegeneinander abgegrenzt, wie auch innerhalb der *Facendas* Unterabteilungen für rationellere Beweidung geschaffen. Auch hier wurden die Weiden noch gebrannt, doch übte man schon im Anfang des 19. Jahrhunderts eine Brenn-Rotation. Die Weiden wurden in vier Teile, die „*verdes*“, geteilt und diese in dreimonatigem Wechsel gebrannt. Salz wurde in geregelter Zuzahlung geboten. Die stärkere Entwicklung des Anbaus machte die Zufütterung von Mais möglich. So war die Bestockungsdichte größer. Diese intensivere Form der Weidewirtschaft beschränkte sich auch nicht auf die Erzeugung von *Carne Secca* oder das Abtreiben von Schlachtvieh, sondern ging zur Milchwirtschaft über. Es entstanden die „*laticinios*“, in denen man den Minas-Käse erzeugte. Bis heute hat Minas diese bedeu-

¹⁸⁾ Vgl. die Schilderungen bei *Gardener* a. a. O. — *Aug. St. Hilaire*, oder *Lynn Smith* a. a. O. S. 731. *Kidder D. P.* and *Fletcher I. C.* Brazil and the Brazilians. Philadelphia 1857. S. 520/521. Klassisch ist die Darstellung von *Euclides da Cunha* „*Os Sertoes*“ 15 ed. Rio de Janeiro 1940.

¹⁹⁾ a. a. O., S. 314.

*) Weitere Dürrejahre waren 1938—1942, 1951/52.

²⁰⁾ Ich folge der Zusammenfassung von *Caio Prado J.* op. cit. S. 193 ff. Dort auch eine knappe, sehr gute Darstellung des Ausbreitungsweges.

tende Stellung für die Entwicklung der Milchwirtschaft und Käseerei beibehalten.

Auch die Sozialverhältnisse sind andersartig. Die Besitzer sind bodenständiger. Absentismus ist weniger ausgeprägt. Dafür wird die Bewirtschaftung mit schwarzen Sklaven durchgeführt. *St. Hilaire* fand zu seinem Erstaunen, daß dies nicht zu einer Aristokratisierung der Lebenshaltung der Fazendeiros führte, sondern daß hier die Herren weit weniger vor der Mitarbeit in der Wirtschaft zurückscheuten. *Caio Prado* glaubt, daß das Nebeneinander von Bergbau — als wichtigstem Wirtschaftszweige, und Weidewirtschaft, bzw. Anbau dazu führte, daß eine gewisse Trennung der Elemente stattfand, wobei sich die bescheideneren den — im Vergleich zum Bergbau — sekundären Wirtschaftszweigen zuwandten²¹⁾.

Einen anderen Charakter entwickelte die Weidewirtschaft in Rio Grande do Sul. Auch hier sind die natürlichen Verhältnisse besonders günstig. Jedoch war dieser extreme Süden zunächst Kampfgebiet zwischen Portugiesen und Spaniern. Nicht nur Indianersklaven, auch Vieh wurde in großem Umfange aus den Guarani Missionen abgetrieben. *L. Amaral* zitiert, daß 1628 bis 1630 die Bewohner Piratingas (São Paulo) rund 80 000 Rinder der Guarani raubten²²⁾. Die eigentliche Erschließung des Südens begann mit der portugiesischen systematischen Kolonisierung seit 1737. Die Weidewirtschaft nahm jedoch erst nach 1750 (dem Vertrag von Madrid) und der darauf folgenden Befriedung des Landes größten Stil an. Trotz der gesetzlichen Beschränkung auf 3 Leguas entwickelten sich hier „Esterços“ von enormem Umfange, *Luccock*²³⁾ berichtete von Esterços, die 100 Quadratleguas umfaßten, wobei etwa 1500 bis 2000 Rinder pro Legua zu rechnen waren. Man erkennt den Einfluß der spanischen Wirtschaft auch in den Bezeichnungen. Die Leitung hatte der „Capataz“, der die „peões“ befehligte. Sklaven waren selten. Mestizen und reinblütige Indianer, die den Grundstock der Bevölkerung bildeten, waren hauptsächlich vertreten. Sie leisteten Lohnarbeit. Wir müssen hier die soziale Einwirkung der Militärgrenze beachten. Es war eine bewegliche, abenteuerlustige, nomadische Bevölkerung. An den zweimal im Jahre stattfindenden „rodeos“ sammelte sich die fluk-

tuierende Bevölkerungsmasse. Die Formen waren äußerst extensiv. Es gab keine Zäunungen. Das Brennen der Weiden fand jährlich statt, ohne geordnete Rotation. So war auch der Ertrag gering. Das Produktionsziel war die Erzeugung von Häuten, wie man dies auch in den entlegeneren spanischen Weidewirtschaftsgebieten fand, dazu trat der Talg — auch dies erinnert etwa an den Typ der gleichzeitigen kalifornischen Weidewirtschaft. Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts kam die Produktion von „Xarque“ Trockenfleisch, im großen Stil auf. Es fehlte der Weidewirtschaft der örtliche Markt in leicht erreichbaren Plantagenzentren. Auch als dann der Niedergang der Weidewirtschaft des Nordens, nicht zuletzt auch im Gefolge der verheerenden Dürren seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Absatzmöglichkeit für Fleisch eröffnete, war es unmöglich, aus diesen entlegenen Gebieten das Vieh lebend zu den Bedarfsgebieten zu treiben, wie dies im Norden der Fall war. So ergab sich die Form der Trockenfleischproduktion.

Diese wenigen Striche müssen hier zur Skizzierung dieser zweiten großen, bis heute fortlebenden kolonialen Wirtschaftsform genügen. Wichtig ist die räumliche, wirtschaftliche und auch in gewissem Umfange soziale Differenzierung von den Küstengebieten. Hier in diesen Weidewirtschaftsgebieten entstand das Hinterland, das „Interior“. Großräumig, expansiv bewältigte die Weidewirtschaft enorme Räume, die heute noch nicht, mit Ausnahme in den Süd- und Küstestaaten, intensiverer Bewirtschaftung und Siedlung gewonnen sind. Es waren typische „Grenzer“-Gebiete mit „Wild-West“-Charakter. Rückzugsgebiete für Flüchtlinge aller Art. Hier entstand der „Sertão“ in seiner klassischen Ausbildung, mit einer rückständigen Hirten- und Caboclo Bevölkerung. Banditen und Bosse, einflußreiche Persönlichkeiten „poderosos“, Erhaltung altertümlicher Sitten, Refugien für entlaufene Sklaven, politische und religiöse Reizbarkeit bis zum Aufruhr und vor allem eine außerordentliche Beweglichkeit der Bevölkerung sind charakteristische Merkmale. Es ist eine der fundamentalen soziologischen Grundstrukturen, die, in sich variiert, doch über immense Räume eine Prägung schuf, die der langsamen Durchsetzung und oft nur Durchpunkung mit modereren Zügen entgegenharrte.

²¹⁾ Es fällt auch auf, wie häufig *Mawe* gerade in Minas auch den Damen auf den Fazenden vorgestellt wurde, wie diese offenbar auch an haus- und landwirtschaftlichen Erörterungen teilnahmen. *Mawe, J.*, *Travels in the Interior of Brazil*. Philadelphia, Boston 1816.

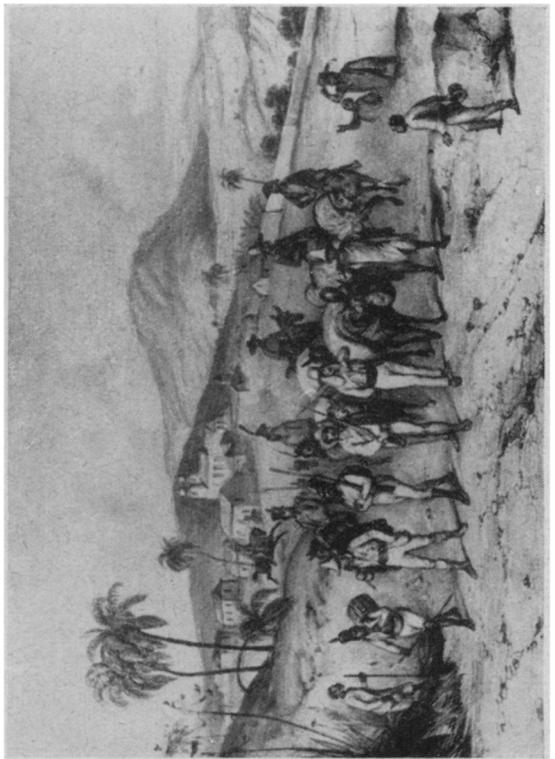
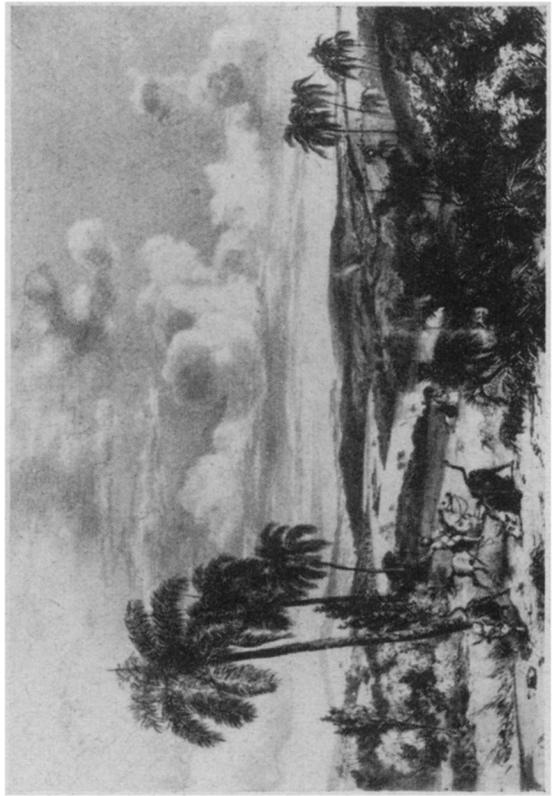
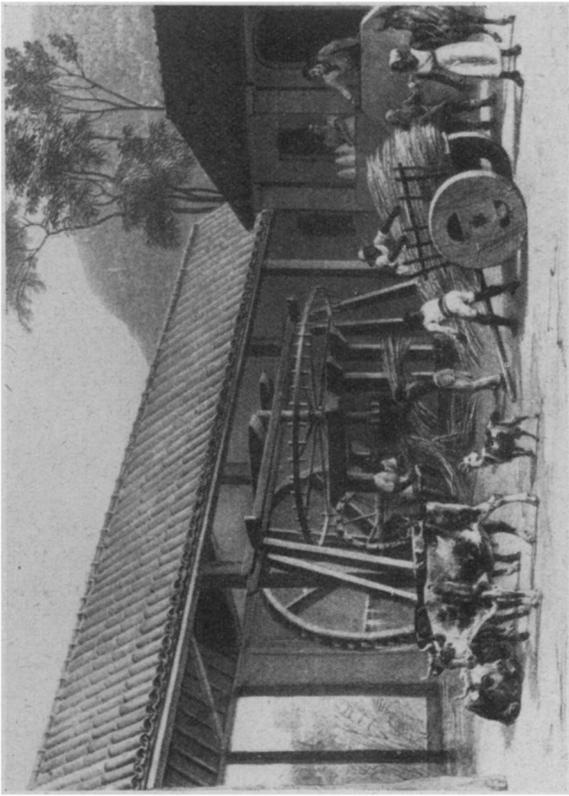
²²⁾ *L. Amaral*, *Historia General da Agricultura*. op. cit. II. Band. S. 325. Anmerkung 21.

²³⁾ *Luccock, J.*, *Notes on Rio de Janeiro and the Southern Parts of Brazil*. London 1820.

Zu nebenstehenden Bildern:

Links oben: Eine „derrubada“, Anlage einer Rodung. Rechts oben: Eine alte Zuckermühle. Links unten: Convoy auf der Diamantenstraße in der Nähe von Caieta. Rechts unten: Camposlandschaft am Rio das Velas.

Alle Bilder sind entnommen dem Werk von *Moritz Rugendas* „Materische Reise in Brasilien“, hrsg. von Engelmann & Co., Paris-Mülhausen 1835.



Das Gold in Minas Geraes

Es war von höchster Bedeutung, daß Ende des 17. Jahrhunderts und Anfang des 18. Jahrhunderts die Goldvorkommen und Edelsteinreichtümer des Inneren bekannt wurden. Die Bandeiranten können den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, auch diese Entdeckungen eingeleitet zu haben. Entscheidend wurden die Funde in Minas Geraes seit 1674. Nachträglich, um nahezu 200 Jahre gegenüber dem spanischen Kolonialreich verzögert, erlebt Brasilien eine Goldsucher- und Golddrauschphase großen Stils. Den Entdeckungen in Minas Geraes folgten bald weitere in Goyaz, Matto Grosso, Bahia. Die Produktion erreichte in den leichtgewinnbaren Seifengoldvorkommen rasch eine bis dahin unerhörte Menge. „Zum ersten Mal“, sagt *Quiring*, „überflügelte in in der Neuzeit ein Land die antiken Gewinnungszahlen“²⁴). Die Zahlen des 18. Jahrhunderts sind nach *Quiring* die folgenden (S. 218)

Goldgewinnung Brasiliens 1601—1939

1601—1690	4 000 kg	1781—1800	109 000 kg
1691—1700	15 000 kg	1801—1850	131 000 kg
1701—1720	55 000 kg	1851—1900	94 180 kg
1721—1740	177 000 kg	1901—1920	80 277 kg
1741—1760	292 000 kg	1921—1939	71 843 kg
1761—1780	207 000 kg		

Nach einer anderen Zusammenfassung²⁵) betrug die brasilianische Goldproduktion in 5 Jahrzehnten (1710—1760) 50 % der ganzen Weltproduktion der drei vorhergehenden Jahrhunderte und war etwa gleich der gesamten übrigen amerikanischen Produktion von 1483 bis zur Entdeckung der kalifornischen Goldminen im Jahre 1849. Dazu traten die Funde an Diamanten und edlen Steinen. Man schätzt den Ertrag an Diamanten auf 200 Mill. Pfund Sterling in 3 Jahr-

²⁴) *H. Quiring*, Geschichte des Goldes. Stuttgart 1948. S. 216 ff. Sehr wertvoll sind noch immer die Zusammenstellungen und vor allem auch die wirtschaftlichen Erörterungen des *Abbé Raynal* in *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*. Tome seconde. S. 431 ff. Zahlen S. 433. Genf 1780. — Sehr wichtig ist *v. Eschwege*, *W. L.*, *Pluto Brasiliensis*. Berlin 1833. — Gute Schilderungen über die Entwicklung von Ouro Preto (Villa Rica) bei *J. Mawe*. Reisen in das Innere von Brasilien vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamantendistrikten auf Befehl des Prinzregenten von Portugal unternommen. Übersetzt von *A. E. W. Zimmermann*. Bamberg und Leipzig. 1826. Bes. S. 276 ffl. — *St. Hilaire Aug. de*, *Voyages dans les Provinces de Rio de Janeiro et de Minas Geraes*. Paris 1830. I. Bd., S. 136 (Villa Rica), S. 156 (Marianna).

²⁵) *Fernando de Azevedo*, *A Cultura Brasileira*. Recenseamento do Brazil (1. de Setembro 1940). Introdução. Tomo I. Rio de Janeiro 1943. Serviço Gráfico do Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística.

hunderten²⁶). Die allgemeine Bedeutung der brasilianischen Goldproduktion ist sehr groß. Über Lissabon floß, wie *Raynal* anschaulich schilderte, das Gold nach London „ce que Lisbonne perdoit, Londres gaignoit“. Das brasilianische Gold vor allem machte es England möglich, bereits im 18. Jahrhundert als erstes Land zu reiner Goldwährung überzugehen. Das brasilianische Gold wirkte als eine der großen Goldinjektionen, die seit dem Beginn der Neuzeit in wiederholten Stößen die Weltwirtschaft entwickeln halfen.

Hier können nur gewisse Seiten dieses Vorganges beleuchtet werden, die für das Thema bedeutungsvoll sind. An erster Stelle ist dabei die räumliche Erweiterung der Besiedlung zu nennen. Das 18. Jahrhundert führte mit der Öffnung der Minen eine „demographische Revolution“ herbei, wie *C. Prado* sehr richtig bemerkt²⁷). Die Goldfunde steigerten die bereits hohe Mobilität der Bevölkerung. Die Menschen strömten aus Sao Paulo, doch auch aus Rio und anderen Küstenorten ab, die in ihrer Einwohnerzahl empfindlich geschwächt wurden. Jetzt erst entwickelte sich mehrere hundert Kilometer im Binnenland, jenseits der zerschnittenen Küstenabdachung, jenseits auch der Grenze des feuchten Küstenwaldes, ein wirklich bevölkertes Hinterland. Es entstand ein binnenländisches Brasilien.

Die Menschen, die hier zusammenströmten, rekrutierten sich zunächst aus Brasilianern, aus bereits in der neuen Welt lebenden Portugiesen und deren Abkömmlingen, vor allem Paulistanern. Sehr bald erschienen jedoch auch neue Einwanderer, meist Portugiesen, die von dem Ruf des Goldes gelockt waren. Sie bildeten ein neues Element, das von den Paulistanern heftig bekämpft wurde. Mit diesen „embaubas“, wie sie spöttisch genannt wurden, kam es zu heftigen Kämpfen, so daß die üblichen politischen Wirren der Goldgebiete nicht fehlten. Die „embaubas“ behielten die Oberhand. Dazu wanderte eine große Anzahl von Negern als Sklaven ein und wurde noch laufend importiert, um in den „lavras“, den Seifen zu arbeiten. Neben großen Betrieben mit Sklavenarbeit, standen die kleinen Wäscher, die „faiscadores“. Diese neue Bevölkerung bildete einen Typ mit ausgeprägtem Eigenbewußtsein, den „Mineiro“, der fortan neben dem Paulistaner, dem Carioca Rios, den Baianos, den Nordestinos einen wichtigen neuen Typ darstellen sollte.

Wie rasch die Bevölkerung in den Bergbaugebieten von Minas Geraes wuchs und wie be-

²⁶) Zur Zeit *Raynals* lieferte die Krone 60 000 Karat Diamanten in den Handel, die fast ausschließlich als Rohdiamanten nach England und den Niederlanden gingen.

²⁷) a. a. O. S. 65.

deutend dieses binnenländische Zentrum von Brasilien im Gesamtgefüge der Kolonialbevölkerung um die Wende des 18./19. Jahrhunderts war, zeigen die folgenden Zusammenstellungen:

Bevölkerungswachstum von Minas Geraes		
1786	394 040 Ew.	<i>v. Tschudi</i> . Pet. Mitt. Erg.-Bd. III. 1863/64.
1804	560 000 Ew.	davon 220 000 Neger nach <i>Mawe</i> a. a. O. S. 418.
1808	433 049 Ew.	davon 284 277 Freie und 148 722 Sklaven nach <i>v. Eschwege</i> , Journal, v. Brasilien I. S. 209.
1827	450 000 Ew.	nach Freiherr <i>von Weech</i> . Bd. II. S. 266.
1832	766 000 Ew.	nach <i>v. Tschudi</i> a. a. O.
1847	908 816 Ew.	nach <i>v. Tschudi</i> a. a. O.
Für São Paulo, gibt <i>v. Spix</i> , <i>Martius</i> und <i>St. Hilaire</i> .		
1777	116 975 Ew.	<i>St. Hilaire</i> . Voyage aux provinces de St. Paul. I. S. 108.
1808	200 478 Ew.	
1813	209 219 Ew.	
1814	211 928 Ew.	
1815	215 021 Ew.	a. a. O. I. S. 238.
1828	326 902 Ew.	davon 239 969 Freie und 86 933 Sklaven nach <i>v. Eschwege</i> . Bd. II. S. 161.

Der Staat Rio de Janeiro zählte 1850 nach *v. Tschudi* 556 080 Ew., darunter 262 526 Freie und 293 544 Sklaven.

Wenn auch die auf den Seifengoldvorkommen beruhende Blüte von Minas nicht viel länger als ein Jahrhundert anhielt — schon *Mawe* fand, daß Villa Rica „kaum noch einen Schatten seines früheren Glanzes behalten“ hatte (S. 284) und *St. Hilaire* widmet sehr treffende Abschnitte den „quatre causes de la décadence de la province de Mines“ — so wurden doch eindrucksvolle Zeugnisse einer bergbaukolonialen Kulturlandschaft des 18. Jahrhunderts geschaffen. In einer Zeit, in der in Nordamerika eben erst tastende Versuche die Appalachen überschritten, entstanden in Minas bedeutende Fazenden mit schloßartigen Häusern, Bergbaustädte, die schon die Reisenden des beginnenden 19. Jahrhunderts beachtenswert genug fanden, um ihnen ganze Kapitel ihrer Reiseberichte zu widmen. Heute sind sie eine romantische Zierde Brasiliens. Aber nicht nur die reizvollen Fassaden der Kolonialkirchen in Ouro Preto (Villa Rica), Sao João del Rey oder Mariana, die prächtige Innendekoration mit ihrer überreichen Ausstattung oder die eigenartigen Skulpturen eines Aleijadinho — etwa in Congonhas do Campo — zeugen von dem künstlerisch so viel eindrucksvolleren Niederschlag, den die Goldphase in Brasilien gehabt hat als etwa in den verlassenen Goldcamps der Vereinigten Staaten zu finden ist. Auch die Dichtung kam zu Wort: „São todos mineiros os grandes poetas do tempo“, dar-

unter auch der unglückliche²⁸⁾ Tomaz Antonio Gonzaga, der Dichter der gefeierten Marília Lieder. Diese kulturelle Entwicklung bringt deutlich zum Ausdruck, daß es nicht nur „frontier“-Elemente waren, die hier dies binnenländische Brasilien aufbauten. Minas ist nur bedingt vergleichbar mit dem „Wild-West“ nordamerikanischer Bergwerkregionen und deren vitalen, aber kulturärmeren Zuständen. Nur in Kalifornien zeigten sich ähnliche Ansätze, doch auch hier war die direkte europäische Zumischung unter den Goldsuchern und die direkte Einwanderung aus den atlantischen Küstengebieten der Union erheblich. Man wird den Anteil der „embaubas“ an der Entwicklung von Minas nicht geringer einschätzen dürfen, als den der „Paulistas“, die das Gold gefunden hatten.

Sehr charakteristisch waren die politischen Folgen, die sich aus diesem Wachsen eines von der Küste getrennten Zentrums ergaben. Der Absatz der Bergbauprodukte zur Küste und die Versorgung des Bergbauhochlandes aus dem Litoral über wenige, streng überwachte Straßen — anfänglich vor allem nach São Paulo oder Taubaté, später auch nach Rio — war schwierig genug²⁹⁾. Dazu kamen die geradezu schikanösen Zölle, Steuern und Abgaben der Kolonialverwaltung an diesen Straßen — man vergleiche auch hierzu die Berichte von *St. Hilaire*. Wie sich nach der Entwicklung der trans-appalachischen Siedlungen eigene politische Tendenzen, ein politisches Klima der Grenze und des Westens in den Vereinigten Staaten herauszubilden begannen, wie die westlichen Gebiete stets besondere Vorkämpfer der Unabhängigkeit, dann aber auch der föderativen Gliederung wurden, wie etwa auch in Mexico die entlegenen nördlichen Gebiete, die Provincias Internas besonders zu Revolution, Aufruhr und separativen Tendenzen neigten, so wurde auch Minas Geraes früh zu einem Gebiet, in dem sich der Drang zur Selbständigkeit regte. Die zum historischen Begriff gewordene „inconfidencia de Minas“, die erste Unabhängigkeitsbewegung unter Tiradentes, der auch der „Marília“ Dichter zum Opfer fiel, ist eine derartige typische politische Erscheinung, bei der sich die Entlegenheit mit dem Selbstbewußtsein der Grenzer und dem Reichtum der Bergbaugebiete in einer Revolution gegen das koloniale Mutterland wendete.

²⁸⁾ Cultura Brasileira, S. 182.

²⁹⁾ Eine klassische Schilderung des Diamantendistriktes bei *v. Eschwege*. — Die Wirkung des Schleichhandels zeigt der Freiherr *v. Weech*, Reise über England und Portugal nach Brasilien und den Vereinigten Staaten des La Platastromes während der Jahre 1823/1827. München 1831. 2. Band. S. 277: 1754 betrug die Goldproduktion 271,4 Ztr., 1826 betragen die Abgaben nicht mehr als 34,5 Ztr.

Andererseits wiederum waren es besonders die Mineiros, die zur Küste strebten und die versuchten, neue Wege zu öffnen. Fast alle wichtigeren Straßen von Rio aus ins Binnenland sind von Minas aus vorgetrieben worden. Es ist bemerkenswert, wie rasch um diese Zentren im Bergbauggebiet sich eine Landwirtschaft entwickelte, die schon im Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Produkte, vor allem Käse und Butter, zur Küste senden konnte.

Die kleinen Exportkulturen, Tabak und Baumwolle

Somit umrissen drei große Wirtschaftsformen den Grundplan der brasilianischen Kulturlandschaft in der kolonialen Zeit: die weltmarktverbundene, auf Sklavenarbeit beruhende Zuckerplantagenwirtschaft an der Küste, die extensive Weidewirtschaft, die noch weithin mit ungezäunten Weidebetrieben arbeitete im Hinterland von Bahia, Pernambuco, Ceara, Rio, São Paulo und in Rio Grande do Sul, und drittens der Goldbergbau in Minas Geraes, wo in der Mitte der Seifenvorkommen binnenländische Städte aufwuchsen. Die Rinderweidewirtschaft lieferte nur einen bescheidenen Anteil für den Außenhandel, das Gold aber, wie der Zucker besaßen für die von der „Metropole“, von Lissabon, geleitete Kolonialwirtschaft höchste Bedeutung. Die Schwerpunkte und die großen Räume der Wirtschaftsformen fielen in verschiedene Landschaften, nur die Goldwirtschaft überschritt sich räumlich sowohl mit der extensiven Weidewirtschaft wie mit der Verbreitung der Zuckerfacenden. Gewisse, in der Struktur des portugiesischen Kolonialtypus liegende Züge waren allen gemeinsam. Es gab überall Latifundienbesitz, der Mittelbesitz trat zurück, der Kleinbesitz war verschwindend. Die Tendenz, abhängige Arbeitskräfte zu gebrauchen, war überall vorhanden, doch war der Umfang, in dem Sklaven verwendet wurden, verschieden. Auch ihrer Sozialstruktur nach hoben sich die Verbreitungsgebiete der drei Wirtschaftsformen voneinander ab. Nur in beschränktem Umfang fand man Dichtezentren, wie etwa in der Reconcavo von Bahia oder entlang den Flußtälern des Nordostens, am unteren Parahyba oder um die Bay, bei São Vicente auf der Insel Catarina und um die Bergbaustädte von Minas. Im übrigen war die Besiedlung dispers. Nicht ganz präzise, aber sehr plastisch drückt *Nash*³⁰⁾ dies aus, indem er die koloniale Besiedlung Brasiliens der Streuung einer Schrotschußladung vergleicht und in Gegensatz zu der räumlich zusammenhängenden Besiedlung der Angelsachsen in Nordamerika

setzt, wo eine geschlossene Siedlungsfront bestanden habe. Wichtig war die frühe Bildung von Zentren weit im Hinterlande, während ausgedehnte Strecken der Küstenwaldzone — etwa in Espiritu Santo, doch auch in den Südstaaten — noch nicht erschlossen waren. Und doch setzten die Maultiertropas, die Viehherden auf den Boiadas, die militärisch gesicherten Transporte aus dem Gold- und Diamantengebiete und die allgemeine Mobilität das Ganze in einen gewissen Zusammenhang, über den die Zentralverwaltung der Kolonie eine zwar wachsame aber doch mühsame Oberaufsicht ausübte. Es bieten sich manche Vergleiche mit dem spanischen Reich, jedoch war dies nicht nur straffer organisiert, sondern auch in seinen kolonialen Institutionen mannigfaltiger. Vor allem ist die Durchsetzung der spanischen Kolonien mit planmäßig gegründeten binnenländischen Städten zu betonen. Über das Problem der Stadtentwicklung sollen jedoch weiter unten im Zusammenhang noch einige Bemerkungen folgen. In Brasilien fehlten auch die großen indianischen Bevölkerungselemente, die in den ehemaligen Hochkulturgebieten der andinen Kultur übrig geblieben waren.

Das Bild würde jedoch unvollständig bleiben, wenn andere Wirtschaftszweige übergangen würden. Sehr alt ist der Tabakanbau in der Reconcavo von Bahia, den auch *Antonil* bereits ausführlich beschreibt: Er bestehe seit hundert Jahren, habe sich allmählich, besonders bei den „Moradores“ von Cachoeira³¹⁾ verbreitet und biete heute (Anfang des 18. Jahrhunderts) den Pflanzern und der Krone große Einkünfte. Erst in der späteren Kolonialzeit verbreitete sich der Tabak auch im Süden und im Inneren. Rio de Janeiro, die Küste von São Paulo, und vor allem Minas wurden Zentren. Die Entwicklung von Rio Grande do Sul zu dem zweitgrößten Tabakstaat — heute an Bedeutung dem von Bahia überlegen — begann erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Basis von nordamerikanischem Saatgut.

Nach zwei Richtungen unterschieden sich die Anforderungen des Tabaks von denen des Zuckers: in Pflanzung und Ernte beanspruchte er größere Sorgfalt, dagegen erforderte er geringere technische Einrichtungen bei der Verarbeitung. Infolgedessen eignete sich die Kultur des Tabaks besonders für kleinere Betriebseinheiten. Neben Produzenten großen Stiles, die jährlich etwa 200

³⁰⁾ *Roy Nash*, *The Conquest of Brazil*.

³¹⁾ *Antonil*, a. a. O., S. 179 ff. Ein „morador“ ist ein abhängiger, aber persönlich freier Landmann, der Begriff wechselt zeitlich und örtlich seine Bedeutung. Die wichtigsten Distrikte, die über Bahia exportierten, waren Cachoeira da Bahia (am Paraguassu gegenüber dem jüngeren Sao Felix), Teile des Sertão von Sergipe, D'El Rei, Contingiba, Ro Real, Inhambupe, Montegordo.

„rolos“ zu je etwa 20 arrobas erzeugten, gab es viele, die nicht mehr als 20 rolos produzierten. Vor allem — C. Prado³²⁾ nennt es geradezu eine Ehrenrettung der kolonialen Landwirtschaft — wurde gedüngt. Schon Antonil unterschied zwei Anbauweisen: entweder auf frischen Rodungen im Walde oder in gut gedüngten Beeten. Vom Saatbeet wurde der Tabak in Einzäunungen „curraes“, gebracht, in denen man für eine Zeit das Vieh hatte stehen lassen. Sklavenarbeit wurde jedoch auch hier angewendet. Der Export erfolgte über Bahia nach Lissabon, wo die Ware in einem öffentlichen Depot gelagert und die Abgaben erhoben wurden³³⁾. Ein großer Teil wurde jedoch nach Afrika exportiert als Gegenwert für den Sklavenimport. So standen Zuckerwirtschaft, Sklaverei und Tabakanbau zueinander in Beziehung. Die Blockade der englischen Antisklaverei-Kreuzer im Anfang des 19. Jahrhunderts bedeutete daher einen schweren Schlag für den Bahianer Tabakanbau.

Eine dritte, jüngere große Kultur war der Anbau von Baumwolle. Ihre Blüte fällt in das Ende des 18. Jahrhunderts. Raynal³⁴⁾ fand, daß diese Kultur „fait tous les jours du progrès“. Den Markt lieferte die dank der technischen Erfindungen aufblühende englische Baumwollindustrie, jedoch stand die Einfuhr aus Bahia noch am Anfang des 19. Jahrhunderts weit hinter der aus Nordamerika zurück. In unserem Zusammenhang ist wichtig, daß sich die Baumwolle von ganz anderer Stelle aus entwickelte und verbreitete. Maranhão trat 1760 mit der ersten Ausfuhr hervor³⁵⁾. Es war die trockenere nördliche Küste also, die hier voranging. Besondere Bedeutung hatte dabei die „Companhia geral do Commercio do Grão Para e do Maranhão“ (1750), die den Anbau monopolisierte und durch Kreditgewährung, Sklavenlieferung etc. unterstützte. Die günstige Konjunktur auf dem englischen Markt erregte geradezu einen Boom. Die Kulturen stiegen am Itapicuru aufwärts, verbreiteten sich um Caxias, in Ceara lagen sie im Jaguaribe Tal und im hohen Sertao um Ico. Die Baumwolle wurde zu einer Binnenlandkultur in den Trockengebieten, die sich rasch bis nach Minas, ja Goias und den Campos von Parana ausdehnte. Martius und St. Hilaire haben sich mit ihr beschäftigt. Die Produktionsmethoden waren sehr primitiv. St. Hilaire vermißte bei den offensichtlich unter der Trockenheit leidenden Feldern von Minas Novas „cet air d'ordre

et de propreté“³⁶⁾, das die Aktivität des Pflanzers erkennen ließe. Die Pflanzen standen ohne Ordnung, hohes Unkraut und Sträucher dazwischen. Um ein Baumwollfeld anzulegen, pflegte man nur die Trockenwälder anzuzünden, Löcher in den Boden zu stoßen und Samen hineinzulegen. Die Baumwolle hielt dann für mehrere, etwa fünf oder sechs Jahre aus. Trotz dieser rohen Methode gab es auch in den binnenländischen Produktionsgebieten gesuchte Handelsqualitäten. Die Entkernung erfolgte in primitiven Handmethoden. Die erste Entkernungsmaschine soll nach Amaral in Maranhão um 1826 in Betrieb genommen worden sein. Der brasilianische Baumwollanbau profitierte im 19. Jahrhundert von dem nordamerikanischen Sezessionskrieg, litt jedoch dann unter der Konkurrenz Ostindiens. Lange Zeit behielt der Nordosten das klare Übergewicht in der Produktion, 1871—1872 stammten 85 % des Exportes³⁷⁾ aus dem Nordosten. Die indische und nordamerikanische Konkurrenz drückte jedoch dann die kurzfasrige Produktion stark, die verheerenden Dürren 1877—79 führten zu großer Bevölkerungsabwanderung aus dem Norden. In diesem Jahrhundert erfolgte die Expansion der Baumwollfelder in São Paulo, besonders nach 1933, als Brasilien sich in die Versorgung von Japan und Deutschland einschalten konnte. Ein Drittel bis Einhalb der gesamten Produktion wird heute in Saõ Paulo erzeugt.

Tabak und Baumwolle haben jedoch nicht die gleiche formative Bedeutung für die Entwicklung der Grundlinien der brasilianischen Kulturlandschaft besessen wie Zuckerrohr, Weide und Goldbergbau. Sie blieben akzessorisch. Das galt auch für andere Produkte der Kolonialzeit, wie Kakao, der zunächst in Para und Rio Negro seine größte Ausbeute erlebte, ehe er sein Schwergewicht nach Bahia verlegte. Auch Indigo (Anil) wurde erzeugt, blieb aber eine Spezialität von Rio de Janeiro, besonders der Umgebung von Cabo Frio.

Über die koloniale Phase hinaus führten jedoch die drei großen Kulturen des 19. Jahrhunderts: Kaffee, Kautschuk und Kakao, von denen zum mindesten der Kaffee im 19. Jahrhundert eine ähnliche Bedeutung erreicht wie der Zuckerranbau im 18. Jahrhundert. Ja, sie geht noch über diesen hinaus, sowohl in der räumlichen Reichweite wie in der wirtschaftlichen Tragweite.

³²⁾ a. a. O. S. 149. — Auch St. Hilaire berichtet über Düngung des Tabaks.

³³⁾ Raynal, a. a. O.

³⁴⁾ Raynal, a. a. O., S.

³⁵⁾ C. Prado, a. a. O., S. 144.

³⁶⁾ St. Hilaire. II. S. 106 ff. Er gibt auch Berichte über den Baumwollanbau in Goyaz in der Reise: Voyage aux sources du Rio de S. Francisco, die von mir noch nicht eingesehen werden konnte.

³⁷⁾ nach Preston James.